Russ.
76
fh

Russ.
76 Th

Klingen. Th. v.,

Russische Zustände.

<36621924720016

<36621924720016

Bayer. Staatsbibliothek

Russische Zustände.

Von

Theodor von Klingen.

Königsberg, 1842.

Bei Theodor Theile

291. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Handelsbahnen und Waaren-Transporte in Rußland.

Der russische Adler überschattet ein Oberflächenstück der Erde von mehr als 1500 deutschen Meilen Länge und 3 — 400 Meilen Breite, das in einer ungetheilten Masse zusammenliegt. Dieser ganze ungeheure Körper bildet ein politisches, kommerzielles und gesellschaftliches Ganze, und alle verschiedene Theile dieses Organismus stehen mit einander in einer lebendigen und innigen Verbindung, indem von den Staats- und Handelsmittelpunkten des Reichs Befehle und Waaren ausströmen und ein Personen-Verkehr durch das Ganze pulsirt, der alle Glieder unter einander verknüpft. Kein Reich unter der Sonne ist in dieser Hinsicht unter so eigenthümlichen Verhältnissen, als das Russische.

So wie das Bestehen des englischen Staats in seiner jetzigen Ausdehnung nur möglich ist bei Voraussetzung einer tüchtigen Marine, die auf den Fittigen des Windes die Befehle der Staatsgewalt von einem Ende zum andern bringt und den Maaßregeln der Regierung Nachdruck giebt, so wie nur ein so gewandtes Schiffervolk als die Engländer

die Verbindung unter allen diesen transmarinen Besitzungen erhalten kann, Unruhen zu stillen, Kriegsmunition zu transportiren, Waaren auszutauschen vermag, so konnte nur ein im Landtransporte so geschicktes und rühriges Volk wie die Russen auf einem so unermeßlichen Festlandstücke ein Staatsgebäude aufführen und alle Glieder dieser einigen Gesellschaft in warmer Berührung erhalten und vor Lähmung und Zerfall bewahren.

Die Anstrengungen, welche die Russen machen mußten, um diese ungeheure Erdscholle zu bewältigen, und welche sie noch stets machen müssen, um das Ganze in seinem Bestande und im Zusammenhange zu erhalten, sind so groß, daß gewiß jedes andere Volk außer dem abgehärteten und unverwüstlichen Russen davor zurückschrecken würde.

Der Land-Transport ist wol entschieden der wichtigere, denn wenngleich auch die Ströme Rußlands schon seit alten Zeiten in hohem Grade zum Waarenaustausch benutzt wurden, so geschieht doch noch wol der Winterschneebahn wegen und aus andern leicht begreiflichen Ursachen die meiste Spedition zu Lande, und man kann bei den meisten russischen Handels-Städten und Markt-Plätzen wol das Verhältniß der Wasser- zur Land-Zufuhr wenigstens wie 1 : 2, wenn nicht bei sehr vielen wie 1 : 3 und 4 annehmen. In ganz Rußland sind bisher noch bloße Naturbahnen, und überall auf der Preußischen und Oesterreichischen Grenze sinkt man von den künstlichen Steinwegen West-Europa's hinab auf die Erd- und Lehm-Wege des Ostens, die ganz in derselben Weise von da bis an den Fuß der chinesischen Mauer führen. — Die einzige Ausnahme hiervon machen bis jetzt nur, außer einigen kurzen Chausseen im eigentlichen Polen, die Chaussee von Riga über Mitau durch Lithauen nach Tilsit (etwa 36 Meilen), — die Chaussee

von Petersburg nach Moscau (ungefähr 100 Meilen), und die Eisenbahn von Petersburg nach Zarskoje Selo und Pawlowsk. — Die ungeheuren Entfernungen und der in den meisten Gegenden des Reichs beinahe völlige Mangel alles Baumaterials zu Wegen — der ganze Süden Rußlands von der Wolgahöhe südwärts ist ohne einen einzigen dauerhaften und brauchbaren Stein, nur der Norden ist mit schwedischen und finnischen Granitblöcken, wie Nord-Deutschland, besät — und endlich der 6 Monate des Jahres von der Natur ohne Zuthun des Menschen im Reich durch Schnee und Eis unterhaltene Chaussee- und Brückenbau sind die Verhältnisse, welche bisher die Ausführung größerer Kunststraßen hinderten, deren Unterhaltungskosten und Zinsen ohnedies wol bei der sparsam gesäeten Bevölkerung kaum durch die nur seltene Benutzung gedeckt würden. Die einzigen Bahnen, welche in dem größten Theile Rußlands bei zunehmender Bevölkerung dereinst einmal ausführbar sein werden, sind Eisenbahnen. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo Rußland anfangen wird, einen ausgedehntern Gebrauch von dieser Erfindung zu machen und durch Umspinnung eines Netzes von Eisenbahnen eine Multiplizirung seiner Kräfte zu Wege zu bringen, deren Produkt gar nicht zu berechnen ist.

Die Beschaffenheit des Terrains ist fast allenthalben der Art, daß sich sogar mit den besten Mitteln wenig für die Wege thun läßt, dabei aber zu gleicher Zeit in der Regel so günstig, daß die völlig ungekünstelten Naturwege Rußlands meistens unsern Kunstwegen an Güte nichts nachgeben. Es giebt in Rußland weder die Felsen und Berge, die einige Gegenden West-Europa's ohne Kunststraßen völlig ungangbar machen würden, noch die Sandflächen Nord-Deutschlands und einiger französischer Provinzen, in denen

man ohne Steindämme sich nur mühsam fortschleppt. Das Terrain ist vielmehr bei großer Ebenheit fast durchweg in einem ziemlich festen und elastischen Aggregat-Zustande, auf dem sich durch Befahrung sehr gute Straßen leicht ausbilden. Das Wenige, was man für die Wege thut und das in verschiedenen Gegenden verschieden ist, reduzirt auf Folgendes:

Am meisten geschieht, kann und muß geschehen in den Ostseeprovinzen und in Polen. Diese feuchten und sumpfreichen Landstriche — Lithauen, Kurland, Liefland, Esthland, Finnland — machen vor allen Dingen eine Erhöhung und Aufschüttung der Wege und eine Befestigung derselben durch Grand und Holz nöthig, daher auch fast alle bedeutendern Wege in diesen Ländern erhöhte und schmale Dämme mit Gräben zu beiden Seiten sind.

Im übrigen Rußland beschränken sich die Wege-Arbeiten fast einzig und allein auf die Bestimmung der Grenzen der Straßen gegen die ihnen anliegenden Aecker und einige andere unbedeutende Anordnungen. Die Gräben, welche man zu den Seiten der Wege, die gewöhnlich von enormer Breite sind, — die großen Poststraßen 36 Klafter, Nebenstraßen und Vicinal-Wege 24 und 12 Klafter breit, — gezogen hat, können nicht als Abzugsgräben, sondern nur als Grenzgräben angesehen werden. Zu beiden Seiten aller Hauptwege sollen, einer allgemeinen obrigkeitlichen Verfügung gemäß, die Wälder, größerer Sicherheit wegen, in einer Breite von hundert Schritten gelichtet sein. Gewöhnlich werden diese Wege nun gar nicht geebnet, vielmehr sucht sich jeder Wagen auf dem innerhalb der eben bezeichneten Breite liegenden Wegestrich die besten Stellen aus, und fährt, wo er am leichtesten fortzukommen denkt. Meistens bildet sich nun in einer Richtung eine ordentlich befahrene Straße aus, die, wenn sie ausgefahren und löcherig

geworden ist, verlassen wird, indem die Wagenzüge zu einem andern ihr parallelen Strich ausgreifen, bis Regen und andere Natur-Einflüsse auch den alten von selbst wieder geebnet haben. Ueber die großen Flüsse Wolga, Dniepr, Don, Düna, Dwina, Ob, Jenisey u. s. w. giebt es noch durchaus gar keine Brücken, wenn man ihre obersten Quellengebiete und die Brücke bei Riga, die einzige der Düna, so wie die Brücke bei Twer, die einzige der Wolga, ausnimmt. Ueber die kleinern Flüsse führen allerdings hier und da Brücken, doch wie den großen Strömen die Fähren, dienen bei ihnen die Furthen dem Verkehr noch weit häufiger zum Uebersetzen, als bei uns. Da übrigens Rußland auch nicht so quellenreich ist, als unsere Berglandschaften, und seine Gefilde nicht von so unzählig vielen kleinen Gewässern durchschnitten werden, vielmehr alles Wasser mehr in langen Fäden zusammenfließt, so ist auch das Bedürfniß nach Brücken noch nicht so dringend und häufig sich einstellend, wie in Deutschland.

Wir sprachen bisher nur von dem Land-Transporte, wie er in Mittel- und Nord-Rußland, überhaupt in dem größten Theile des ganzen Reich's, vorzugsweise nur von den Großrussen betrieben wird. Im südlichen europäischen Rußland, innerhalb der oben bezeichneten Grenzen, so weit die Steppen reichen und wohin die dauerhafte Winterbahn sich nicht mehr erstreckt, geschieht der Verkehr auf andere Weise, mit andern Vehikeln, von anderen Leuten, zu anderen Zeiten.

Die oft völlige Bahnlosigkeit der Steppe im Winter, wo bei Nebeln, Stürmen und Schneegestöbern kein Wald, kein Baum, kein Hügel den Weg bezeichnet, wo häufig alle Spur von Physiognomie der Landschaft verschwindet, die vielen tiefen, in ihrem platten Boden von Regen und Flüssen ausgewaschenen Thäler und Schluchten, dies Alles macht den

Winterverkehr in den Steppen äußerst gefährlich, ohne daß durch eine Schneebahn solchen Gefahren auch große Vortheile zur Seite ständen. Es sind daher die Sommermonate die Zeit des Hauptverkehrs in den Steppen, der gewöhnlich um Ostern beginnt und im Anfange Oktobers endigt, ohne daß darum dann allem und jedem Verkehre völlig ein Ende gemacht würde.

Es sind hauptsächlich nur Kleinrussen, welche diesen Südrussischen Sommer-Verkehr zwischen der Wolga und den Karpathen, zwischen dem Kaukasus und Pontus im Süden und dem Moskauschen Hügellande im Norden unter den Städten Kiew, Odessa, Charkow, Astrachan, Saratow, Taganrog, Krementschuk u. s. w. treiben und leiten. Die Verschiedenheit dieser kleinrußischen Fuhrleute und der großrußischen ist groß und besteht in allen Kleinigkeiten der Einrichtung ihres ganzen Angespanns und aller bei ihnen gebräuchlichen Benennungen. So wie jene sich selber „Jämschtschiks" ihre Caravanen „Obosen" nennen, sich der Pferde, der Schlitten, des Winters und leicht gebauter Wagen bedienen, so nennen sich diese „Tschumak's", ihre Carawanen „Walki" bedienen sich der Ochsen, des Sommers und keiner Schlitten, sondern plump gearbeiteter Wagen, mit denen sie nur langsam und gemächlich von der Stelle rücken.

Es ist sonderbar, daß in einem an Pferden so sehr reichen Lande, wie die südrußischen Steppen sind, die ohne Zweifel die größten Pferdeheerden haben, welche ein Land in Europa aufweisen kann, die unerschöpfliche Gestüte für die russische Kavallerie besitzen und von jeher, zum Theil auch noch jetzt, von Reitervölkern bewohnt werden, daß gerade hier das Pferd von den wichtigsten Arbeiten, die es sonst überall in Rußland und in andern Ländern, für den Men-

schen übernimmt, ausgeschlossen und der Ochse in so vieler Hinsicht an seine Stelle getreten ist. Im ganzen russischen Süden verrichtet der Ochse nicht nur die gewöhnlichen Geschäfte des Ackerbau's, das Pflügen, Getreide-Einholen u. s. w. sondern dient auch als Lastthier dem weit gehenden Handel und vollbringt so weite Transporte, wie sonst diesem Thiere nirgends mehr zugemuthet werden. Das Pferd dient fast nur zum Reiten, zu Spazierfahrten und scheint übrigens nicht als Hausthier erzogen, sondern in den großen Tabunen (wilden Pferdeheerden) als bloße Handelswaare erzielt zu werden. Man sagt, die Kleinrussen hätten für den Ochsen eine eingewurzelte Vorliebe und gegen das Pferd als Hausthier einen unüberwindlichen Haß. Der Ochse kommt bei schlechten Wegen in dem erstaunlich zähen Schlamm der Steppenoberfläche besser fort, er erträgt die trockene Hitze und den Staub des Steppensommers leichter. Er nährt sich in den grasreichen Steppen billiger, wo das Gras umsonst, der Hafer für das Pferd theurer ist. Dies sind indeß doch nur einzelne Kleinigkeiten, es ließe sich eben so viel wieder gegen den Ochsen, der bei Regen und Kälte gar nicht zu gebrauchen ist, so wie für das Pferd anführen, — und es bleibt bei der Sache immer etwas Sonderbares und Unerklärliches.

Das Leben der Tschumak's und die Bewegung ihrer Walken ist eine ganz andere als die Erscheinung der Obosen und der sie führenden Jämschtschik's. Da die Ochsen sich weit langsamer bewegen als die Pferde, so schleppen sie sich weit länger auf den Wegen umher. Der Pontische Handel setzt daher im Süden weit mehr Walken und Ochsen in Bewegung, als der Baltische Pferde und Obosen, und ein Reisender findet des Sommers die Steppen nicht wenig von ihnen belebt und Gelegenheit genug, sie zu beobachten. Die

kleinrußischen Tschumak's sind, wie alle Kleinrussen, magere große Leute, mit kleinen struppigen Stutzbärten und langem zottigen Haarschopf. Sie regieren ihre Ochsen ohne Zügel und Peitsche mit langen Stäben und mit „zobbe" und „zebä", welches in der Ochsenfuhrmanns-Sprache „rechts" und „links" bedeutet, und das sie ihren Thieren beständig zurufen. Zwei Ochsen spannen sie vor jedem Wagen und vereinigen gewöhnlich 30 bis 40 zu einer ein Ganzes bildenden Walke, die unter Anführung eines Obertschumak und 5 bis 6 Untertschumak's ihre Steppenreisen vollbringt. Jedem Paar Ochsen werden 40 bis 50 Pud Waaren aufgeladen, mit denen sie des Tages etwa 3 bis 4 Meilen weiter kommen, und die sie gewöhnlich in Pferde- oder Kuhhäute verpacken. Ein durchaus nothwendiges Erforderniß bei einer Walke ist auch ein Hahn, der seinen bestimmten Sitz auf dem vordersten Wagen hat und ihnen des Nachts statt der Uhr dient. Dieser Hahn ist so an die Walke gewöhnt, daß er nie seinen Herrschersitz auf dem vordern Wagen verläßt, außer wenn es zum Speisen geht, wo er immer mit seinen Herren, den Tschumak's, gemeinschaftlich dinirt, die ihm gewöhnlich außerordentlich zugethan sind und ihm schmeicheln und Gutes thun. Des Abends gegen Sonnenuntergang sieht man schon immer alle Walken auf den breiten Wegen der Steppe stille stehen. Die Wagen sind zu einer Art Wagenburg in ein Quarree regelmäßig zusammengefahren, in dessen Mitte sie ihre Kessel aufhängen, die gewöhnlich nichts als ihre National-Gerichte „Borscht" (eine Kräutersuppe) oder „Mamaliga" (eine Art Polema) enthalten. Ueberall sieht man dann des Abends in den Steppen die Feuer der Tschumak's aufleuchten, die, friedlich umhergelagert, ihre Gesänge weit und breit ertönen lassen. Die Ochsen lassen sie in die benachbarte Steppe hinaus, wo

immer ein kräuterreicher Tisch für sie gedeckt ist. Gegen Sonnenaufgang fangen sie sie ein und schleppen sich dann mit „zobbe“ und „zebä“ wieder ihre Tagereise von drei Meilen zu einem andern Weideplatze weiter. Nichts gleicht der Geduld und Weniges der Heiterkeit, mit der diese Tschumak's und Ochsen ihr Handwerk treiben. Freilich verkehren auch die Großrussen mit ihren rascheren Pferden und beweglicheren Obosen im Steppensüden, doch sind es nicht sowol die gewichtigen Produkte des Landes, Getreide, Talg u. s. w., die hier verfahren, als die verderblicheren Waaren des Südens, die für den Norden bestimmt sind, die griechischen und krimmischen Weine, die Trauben und anderen Früchte Tauriens und Constantinopels.

Die beschriebenen Transportweisen sind entschieden die hauptsächlichsten des russischen Reichs, welche die Waaren zwischen den verschiedenen Städten des Landes und von einer Grenze desselben zur andern spediren. Der Transport durch lasttragende Pferde und andere Saumthiere hat ein verhältnißmäßig nur geringes Verbreitungsgebiet in den taurischen und kaukasischen Bergen, so wie in den armenischen Gebirgen. Eben so der durch das Kameel in der Nogaischen Steppe und den an die Bucharei grenzenden Provinzen, so wie endlich auch der durch die Rennthiere und Hunde im äußersten Norden.

Von erstaunlicher Wichtigkeit dagegen für das Reich sind seine großen Wasserstraßen und die dadurch möglich gemachte sehr große Flußschifffahrt. Die russischen Flüsse und Ströme haben durchweg einen weit ruhigeren und viel weniger behinderten Gang, als die des übrigen Europa. Ja sie sind weiter hinauf als die Flüsse irgend einer Weltgegend, — das nördliche Amerika etwa ausgenommen, — fast bis zu ihren Quellen hin schiffbar. Da sie meistens

in Ebenen sich entspinnen, so sind viele von ihnen gleich bei ihren ersten Anfängen zu benutzen, wo schon des Wassers genug ist, ein Schiff zu tragen. Alle Uebergänge der Waaren aus dem einen Flußgebiet in's andere sind daher außerordentlich leicht, indem zwischen den zwei Anfangspunkten der Schiffbarkeit der beiden verschiedenen Ströme gewöhnlich nur eine sehr kurze Distanz bleibt. Es giebt daher eine Menge sogenannter „Portages“ oder „Tragplätze“ in Rußland, auf denen die Waaren aus dem einen Fluß in den andern hinübergetragen werden. Man nennt in Rußland solche Tragplätze „Wolok's“, und viele russische Markt- und Handelsplätze verdanken solchen Wolok's ihren Ursprung. Die Wolok's sind gewöhnlich von Kanälen durchschnitten, ja zuweilen sogar bildet — welches Phänomen doch in andern Ländern sonst äußerst selten ist, die Natur selber solche Kanäle, indem z. B. aus einem kleinen See zwei Ausflüsse in verschiedenen Richtungen hin stattfinden, oder indem bei hohem Wasserstande eine ganze hochliegende Gegend weit und breit überschwemmt wird und ihre Gewässer zu verschiedenen Flußsystemen abfließen läßt. Es findet auf diese Weise zur Zeit des hohen Wasserstandes bei mehren russischen Flußsystemen eine Schifffahrt statt, die ungehindert die Waaren aus einem Gebiete in's andere hinüberführt.

Früher war Rußland, als es nur noch den innern Kern seines jetzigen Reichs, die Quellengebiete seiner Flüsse, beherrschte, von allen Mündungen dieser Ströme ausgeschlossen, im Norden durch die Polen, Deutschen, Finnen, im Süden durch die Kosaken und Tartaren. Seit Peters des Großen und Catharinen's Zeiten beherrscht es jetzt alle großen Ströme seines Landes, von der Quelle bis zur Mündung — mit den wenigen Ausnahmen der Weichsel

und des Niemen — und gewährt es in dieser Hinsicht ein Schauspiel, das kaum ein anderer Staat der Welt bietet. Die großen Riesenströme Sibiriens beherrscht es von ihrem Anfange bis zu ihrem 500 Meilen entfernten Ende, die ganze Wolga, die ganze Düna, Dwina, den ganzen Don und Dniepr desgleichen. Auf allen diesen Flüssen findet jetzt eine durch kein einziges politisches Hinderniß gehemmte Schifffahrt statt. Daher ist es diesem Staate denn auch mehr als irgend einem andern Staate möglich, allgemeine Maaßregeln für die Schifffahrt zu nehmen und bleibende und durchgreifende Veranstaltungen zu treffen. Das Departement der Wasser-Communication steht an der Spitze der riesenmäßigen Arbeiten, die in Bezug auf Ratifizirung und Verknüpfung der Flußbahnen in diesem Reiche vorgenommen werden.

Der Dniepr, Dniestr, Don, die im ganzen Mittelalter und selbst in der neuern Zeit wenig benutzt waren, sind jetzt von einer Menge Flußschiffe befahren. Jahrtausende lang wälzten die Ströme Sibiriens müßig ihre unbenutzten Wellen zum Ocean hin, ja, es mögen vielleicht schon mehr als einmal alle Gewässer des Erdglobus durch diese Ströme zirkulirt haben und abgeführt worden sein, bis endlich Rußland ihre wilden Götter für die Menschheit in Dienst nahm. Jetzt fördern sie mit ihren gewaltigen Verzweigungen, die sich unter einander die Hand bieten, den Handel zwischen Pecking und Petersburg, und schlingen zwischen diesen beiden entfernten Residenzen vom Ural bis an den Fuß der chinesischen Mauer eine Kette, deren Wichtigkeit mit jedem Jahre steigt.

Die Wasserverbindungen Rußlands sind jetzt der Art, daß man aus der Baltischen See in das Eismeer, aus diesem in den Pontus übergeht, ohne daß auf der ganzen

Strecke ein Umladen der Waaren nöthig wäre, ja daß man von Petersburg bis in die entferntesten Winkel Sibiriens 1000 Meilen weit auf Flüssen schiffen kann, ohne mehr als ein oder zwei Mal die Ladung über Wolok's transportiren zu müssen.

So wenig die Russen sich, nach dem ungerechten Urtheil der Engländer, in der Kunst die großen Oceane zu befahren, auszeichnen, so außerordentlich gewandte, erfahrene und kühne Flußfahrer sind sie, — wenigstens die Großrussen. Es ist dies natürlich. Denn während die Meere, welche ihr Land umgeben, theils völlig unschiffbar, theils nur klein und unbedeutend sind, haben sie Flüsse erster Größe und üben sich in ihrer Befahrung beständig und in den größten Distanzen. Man muß die Barken-Flotte der Wolga bei schwierigen Flußstellen, oder auch die der Msta bei Passirung der Wischnij-Wolotschonschen Kanalanstalten gesehen haben, um einen Begriff zu bekommen von der Energie, Thätigkeit und Geistesgegenwart dieser russischen Plotniks (Floß- und Schifführer).

Die Schiffe, deren man sich auf den russischen Flüssen bedient, sind nicht überall ganz dieselben und haben auch verschiedene Benennung. Auf einigen Flüssen heißen sie „Barki", auf anderen „Lotki", noch auf anderen, der Düna, dem Niemen, u. s. w. „Strusi", wieder auf andern, dem Dniepr, Bug, Dniestr, „Baidaki". —

Das Wesentliche bei den meisten reduzirt sich auf Folgendes:

Die Böte sind gewöhnlich ungemein groß, und in der Regel ist so wenig Kunst daran verschwendet, daß sie mehr ein Natur- als ein Kunst-Produkt zu sein scheinen. Die Basis bilden dicke Fichten-Stämme, an denen man die stärksten Seiten-Wurzeln sitzen ließ, die als Rippen des

Boots emporragen. Die Bretter, mit denen diese Wurzel-Rippen überkleidet sind, sind nur mit dem Beile zugehauen und mit starken Holzpflöcken befestigt. Die Ladung ist mit einem aus jungen Birkenbäumen, an denen man zur bequemeren Verpflechtung alle Zweige ließ, verfertigten hohen Dach versehen, das man noch zuweilen mit einer getheerten Leinwand bedeckt. Rund um den Fuß dieses Daches führt eine Gallerie herum, auf welcher die das Schiff leitenden Bootsleute gehen. In der Mitte des Schiff's und Dach's, die beide dadurch in zwei Theile getheilt werden, befindet sich das aus Brettern zusammengenagelte und mit bunten Tapetenflicken und Heiligenbildern ausgeschmückte Zimmer des Schiffsherrn oder die Kajüte. Ein Fichtenstamm in der Mitte trägt als Mast ein gewaltiges Segel, und zwei andere Fichtenstämme, am vorderen wie am hinteren Ende angebracht, dienen als Steuerruder, die meistens noch länger als der Mast sind. Die Schiffe sind gewöhnlich von sehr wenig fester Bauart, und bei weitem die meisten gehen nur stromabwärts und werden als Brenn- und Bauholz an Ort und Stelle verkauft, indem die Waaren, welche stromaufwärts gehen sollen, dann im Winter auf dem Eise und Schnee transportirt werden.

Die Leichtigkeit, mit der man in Rußland alle diese verschiedenen Schlitten-, Wagen- und Schiffs-Transporte unternimmt und ausführt, muß in der That Jeden, der aus den westeuropäischen Königreichen kommt, die man zum Theil zwischen Sonnenuntergang und Aufgang oder doch in wenigen Tagen durchstreift, in Erstaunen setzen, um so mehr, da der Entbehrungen und Strapazen in diesem Lande so außerordentlich viele und der Gemächlichkeiten und Comforts so erstaunlich wenige sind. Ein Russe übernimmt eine Reise zum Atlas oder Ural mit so wenig Umständen, als

gälte es nur, auf der Eisenbahn von Liverpool nach Manchester zu fahren. Kein Volk haftet mit so wenigen Wurzeln an dem Boden, als die Russen, und durch alle Stände macht sich eine Beweglichkeit und Versetzbarkeit bemerklich, die man nomadisch nennen möchte.

Viele Waaren, besonders natürlich die schweren und voluminösen, wandern jahrelang auf ihren Bahnen im Lande herum, bis sie ihren Markt erreichen. So werden die großen Masten Mohilew's und Volhynien's, welche die Engländer in Riga kaufen, auf dem Dniepr aufwärts geschafft und im folgenden Winter auf dem Schnee zu Lande an die Düna gezogen, welche sie dann im zweiten Sommer an die Ufer der Ostsee trägt. Der Chinesische Thee, die Nertschinskischen Metalle, Sibirischen Pelze u. s. w. gehen zu Wagen nach Irkutzk, überfrühlingen hier, bis die Gewässer völlig vom Eis gelöst, und arbeiten sich dann auf den Sibirischen Haupt- und Nebenströmen bis nach Tobolsk hin, wo sie überherbsten, um dann im folgenden Winter auf glatten Eisbahnen sich in den europäischen Städten zu vertheilen. Manche Waaren könnte man nennen, die sich so langsam vertreiben, daß die Jahreszeiten ihren Tanz zwei und dreimal vollendet haben mögen, ehe jene den Käufer gefunden haben, für den sie bestimmt waren. —

Der russische Winter.

Bekanntlich ist die Natur in Rußland eine etwas starke Langschläferin. Tief und ununterbrochen verschlummert sie fast die Hälfte ihres ganzen Jahreslebens; denn während ganzer sechs Monate, vom Oktober bis zum April, ruhen ihre schaffenden Kräfte und starren ihre bildenden Säfte. So tief und vollkommen indeß ihr Schlaf während dieser ganzen Zeit ist, so wenig ist er doch zugleich auch ruhig und erquicklich, und gleicht nicht sowol dem Schlummer eines von nützlicher Thätigkeit ruhenden Arbeiters, als dem Schlafe eines Nachtwandlers und wilden Phantasten, der von den furchtbarsten Träumen und Aufregungen beunruhigt wird. Schöne heitere und genießbare Wintertage, wie wir sie im mittleren Deutschland haben, bei denen die Gewässer glatt frieren und die Flur von unzähligen reizenden Krystallen und Spiegeln blinkt, sind in Rußland selten. Allerdings kommen sie dort auch vor, denn in dem langen sechsmonatlichen russischen Winter sind natürlich die Wetter-Phänomene ungemein mannigfaltig, und heitere Kälte, sonnenklare Froste wechseln darin sehr vielfach mit nebligen und stürmischen Wochen.

Die Russen, die in so vertrautem und beständigem Umgange mit dem Boreas und seinem Gefolge leben, bei dem sie täglich ein- und ausgehen, und die dabei sehr gute Beobachter aller Phänomene in der sie umgebenden Natur sind, haben auch, wie sich dies vermuthen ließ, die verschiedenen Schneegestöber scharf gesondert uud klassifizirt. Sie haben hauptsächlich drei Arten derselben unterschieden und eigenthümliche Namen für sie ausgeprägt. Es sind dies die jedem Russen geläufigen Ausdrücke: Mjatgel, Samjot und Wjuga, die jede ein eigenes und charakteristisch von den übrigen unterschiedenes Schneegestöber bezeichnen. —

Das Wort Mjatjel bedeutet einfach so viel als Schneegestöber. Wir kennen diese Mjatjel in Deutschland auch. Es sind unsere Weihnachts-Schneegestöber, bei denen man sich an's Fenster stellt und dem unterhaltenden Spiele der fliegenden Flocken zusieht — bei denen die Luft freilich auch stürmt und sich verfinstert, und bei denen man auch sich des sichern Zimmers und des warmen Kamin's herzlich freut, ohne indeß doch eben ängstliche Gebete für die Bekannten und Freunde, die draußen sein möchten, zum Himmel zu schicken. Es sind diese Mjatjels solche kleine Winterwetter-Störungen, die man eher die Würze des Winterlebens nennen könnte, da sie die Annehmlichkeiten und Comforts des Lebens im Hause nachher nur noch erhöhen. Ein solcher Mjatjel wird weiter nicht besonders beachtet, da er keinen Querstrich in eine Rechnung macht, vielmehr wird er eher gewünscht und vom Himmel erbeten, da eben diese Mjatjels, bei denen der Schnee nicht so arg geschleudert wird, daß er sich nicht überall gleichmäßig anlegt und liegen bleibt, die Schneebahnen machen, deren Herstellung jeder Russe so sehnlich wünscht. Und der russische Jämschtschick (Fuhrmann) wenn er bei einem Krug anhält, in die Thür eintretend dem Heiligenbilde seinen Gruß gemacht und sich Schnee und Eis aus Kleidern und Bart geschüttelt hat, fängt gewiß sein Gespräch mit den Gästen mit einem „Slawa Bogu" auf den prächtigen Schnee, der sich da segensreich vom Himmel herabläßt, an. — Freilich sind denn auch diese gewöhnlichen russischen Schneegestöber noch etwas stärker und anhaltender als die unsrigen. Und freilich glüht auch dann des Jämschtschicks Gesicht von einer etwas stark erhöhten Farbe, nicht nur rosenroth, sondern, besonders wenn er erst etwas Thee — in allen russischen Kabaks neben dem Branntwein das Hauptgetränk — gebraut hat, feuerlilien und

granatenroth. Auch sieht man freilich bei einem solchen Mjatjel, wenn man sich an die Sastawa einer Stadt begiebt, die Reisenden ziemlich rasch und winterlich gepudert in die Stadt hereineilen. Die Passagiere sind verhüllt, Weiber und Männer, Militair und Civil, so dicht, wie lauter verschleierte Bilder der Isis, daß man hinter dieser Tuch-, Pelz-, Shawl- und Schneeflocken-Verhüllung kaum weder Geschlecht, noch Stand, noch Alter erkennt. Die drei Pferde der Troika schnauben und brausen dampfenden Athem in die kalte Luft und haben eine fest und dicht in ihren Pelz eingedrungene Schneeverbrämung am Halse, an den Beinen und auf dem ganzen Rücken hin. — Den Jämschtschick, der, in dicken Schafpelz gehüllt, vorn quer über dem Schlitten sitzt, mit auf einer Seite herabhängenden Beinen, würde man für einen Schneemann halten, wie die deutschen Knaben ihn machen, wenn er nicht die Peitsche beständig fröhlich schwänge und, trotz Wind und Wetter, ein lustiges oder melancholisches Liedchen sänge, das er unermüdlich unter die Schneeflocken herauswirbeln läßt. — Doch, wie gesagt, es ist dies Alles nichts so Außerordentliches, daß man es nicht auch im ganzen übrigen nördlichen Europa kennen sollte.

Gefährlicher als die Mjaljel's sind die „Samjots". Man nennt so die Art des Schneegestöbers, oder vielmehr des Schneefliegens, wenn nach vorgängiger Trockniß und bei großer Kälte gefallener, also locker aufliegender Schnee von einem starken Winde aufgenommen und durch die Lüfte fortgeführt wird. Der Wind dabei muß natürlich auch von ziemlich niedriger Temperatur sein, weil er sonst den Schnee nicht so flüchtig machen könnte. Es erscheint bei einem solchen Samjot oft der schönste blaue Himmel, den man jedoch nur auf einer kleinen Erhebung entdeckt. Unten aber

auf dem Boden zieht über alle Wege und Felder hin bei gleichmäßigem Winde in einer gleichen Höhe von mehren Ellen oder einigen Klaftern ein feiner Schnee, wie ungeheure über den Boden hinflatternde Mückenschwärme. Da ein solcher Samjot oft mehre Tage anhält, die fliegenden Schneetheilchen aber häufig an harten Gegenständen anstoßen, auch oft zu Boden fallen, wieder aufgehoben und über die hart gefrorene Erde hingeschleift werden, so zersplittern sich die kleinen Eiskrystalle immer mehr und mehr und werden zuletzt ein äußerst feiner Eisstaub, der, wenn er von einem scharfen und kalten Winde reißend gejagt wird, sehr empfindlich die Haut reizt und den Augen der Menschen und Thiere wehe thut. Es sind diese Samjots überall in Rußland, in Sibirien, wie in Großrußland, in den Steppen und am Baltischen Meere bekannt. Die Deutschen nennen die Erscheinung „Stiemen". Ueberall ist dieser Zustand der Atmosphäre kein erwünschter und sogar meistentheils ein sehr unangenehmer und gefährlicher. Jedoch besonders in der waldlosen, öden, wenig bewohnten, ganz kahlen Steppe treten die Samjots erst wahrhaft gefährlich auf.

Wenn man in der Steppe auf einen erhabenen Punkt steigt, von dem aus man eine weite Fläche übersehen kann, so sieht man, während oben die Sonne lacht, unten den sämmtlichen Schnee der Fläche in Aufruhr. Es ist, als wenn man in ein großes nicht tiefes Nebelmeer von lauter zarten Eiskrystallen hineinschaute, aus dem nur noch wenige nicht überschwemmte Punkte hervorblicken, und das durchweg streifig ist, indem der Wind strichweise den fliegenden Schnee mehr zusammendrängt oder zertheilt. Das Gefährliche bei diesen Samjots ist die horizontale Richtung des Schnees. Beim gewöhnlichen Schneegestöber, wo der Schnee ziemlich senkrecht herunterfällt, bedeckt er Alles,

Wege und Felder, Fläche und Tiefe mit ziemlich gleich dicker Decke. Aber bei der horizontalen Richtung der Samjots bleibt er nur vor senkrecht stehenden Gegenständen liegen, oder fällt in tiefe Schluchten hinein, die er mit lockeren Massen füllt und mit dem Boden ausgleicht. An Zäunen, an Häusern, Bäumen und Sträuchern häuft er sich in hohen Massen, indem, wenn erst einmal durch Veranlassung einer sehr unbedeutenden Ursache eine Anhäufung entstanden ist, sich immer von neuem herbeigeführte Schneemassen anlegen und den kleinen Anfang zu einer großen Bank oder Berg erhöhen. Auf diese Weise werden denn die Wege stellweise ganz von Schnee entblößt und wiederum an anderen Orten durch große Schneebänke ganz unkenntlich und unfahrbar gemacht. Das Reisen ist bei solchem Stiemwetter sehr gefährlich. Denn wenn der Wind ihnen entgegen ist, wird den Zugthieren und ihren Führern das Sehen oft ganz unmöglich. Das Verirren ist leicht, das Hinabstürzen in die so gefürchteten Balken und Wuigolotsch (tiefe die Steppe durchschneidende Thäler und Regenschluchten) nicht selten, und auch das Verstiemen oder Verschneien auf offener Straße häufig. Oft reicht schon ein kurzes Verweilen auf der Straße, ein kurzes Steckenbleiben im Schnee hin, so große Massen um uns anzuhäufen, daß am Weiterkommen verzweifelt werden muß und Alles schnell unter der kristallisirten Wasserdecke begraben wird. Wenn die Mjatjels die eigentlichen Schneebahnbegründer sind, so sind die Stiemwetter, die Schneejagen (chasse-neige), diese Samjots, die wahren Schneebahnverderber, besonders, wenn sie gleich nach einem im Herbste gefallenen losen und noch nicht angefahrenen Schnee eintreten. Ein einziger fataler Samjot verdirbt dann oft die Bahnen für den ganzen Winter, indem die großen Massen Schnee, welche er zusammenfegt, oft so bedeutend

sind, daß sie den ganzen Winter über so liegen bleiben und dem Verkehr ein bleibendes Hinderniß in den Weg legen.

Ein in Bärenpelzen, Pelzmützen, Tüchern u. s. w. wohl vermummter, umwickelter und emballirter russischer Reisender darf allenfalls auch im Palaste des Eiskönigs selber eine Visite abstatten, ohne für das Flüssigbleiben seines Blutes irgend Etwas zu fürchten. Eins aber, glaube ich, würde er sich denn doch dabei verbitten, daß nämlich der Eisfürst nicht eine „Wjuga" zu seinem Empfange ihm entgegenschicke. Denn eine Wjuga, diese dritte, letzte und schlimmste Form des Schneegestöbers, ist selbst in dem kalten und eisigen Rußland ein so gefürchtetes Ding, daß gar nichts, weder Gewinnsucht, noch irgend eine Lockung, Noth, oder sonst irgend ein Reiz, der einen Menschen in's Freie treiben könnte, stark genug wäre, während ihrer Dauer einen Mann zum Weiterreisen zu veranlassen.

Um eine deutliche Vorstellung von dem nordischen Wetter-Ungethüm zu bekommen, daß die Russen Wjuga nennen, stimme man zunächst die Temperatur der Luft auf 25 bis 30 Reaumursche Grade unter dem Gefrierpunkte herab. Diese Herabstimmung ist denn allein schon oft Grund genug zur Verstimmung. Indeß wenn die Luft heiter und ruhig ist, so lobt sich noch wol mancher Trotzige das Wetter, obgleich denn doch wol Claudius, Klopstock und Arndt, die deutschen Lobsänger des Winters, zu ihren Liedern eben nicht durch solche Kälte begeistert wurden. Diese Grade sind indeß noch weiter nichts als die Tonart, aus welcher die Wjuga spielt. Alsdann aber setze man dies kalte Luftmeer in rasche Bewegung und lasse Woge auf Woge sich in brausendem Tempo jagen, als sollte kein Athem mehr übrig bleiben auf der Erde, oder als müßten die Windgötter mit der Sonne vollenden

„den feurigen Ritt um die Welt."

Diese gejagte Kälte dringt durch und durch und macht das Herz gefrieren. Doch bleibt es immer nur noch so lange es hell ist, eine einfache „Burja" (ein kalter Sturm). Man sieht noch die liebe Sonne und es lacht noch bestimmt und in klaren Umrissen die gute Erde, die Nähe und Ferne und alle die bekannten Zeichen des Weges.

Ferner aber steige man nun zum Himmel auf und nehme die Sonne vom Firmamente, erfülle an ihrer Statt die Lüfte bis tief in den Aether hinein mit einer dunkelgrauen Dämmerung und lasse dabei spitzige Eisnadeln in unerschöpflicher Fülle beständig herabbrausen. Dies ist schrecklich, und Furcht und Zagen befällt dann die Seele aller armen Wesen, denen noch ein lebenslustiges Herz im Busen pocht. Die schöne hoffnungsvolle Ferne schwindet und alle Aussicht auf einen rettenden Hafen. Die leitenden Sterne oben erlöschen und alle freundlichen Himmelszeichen verbergen sich. — Endlich aber lasse man nun auch noch die Erde fallen, den Schnee vom Boden sich wirbelnd erheben und Nacht und Dunkelheit, wie sie, von oben herabfallend, decken, so von unten emporsteigend den wandelnden Fuß umhüllen. Nun ist dem Wanderer das Maaß der Verzweiflung gefüllt, und es ist nicht möglich, ein fünftes Schreckniß zu ersinnen. Der König des Nordpols, der Gott des Winters und Todes, schüttet in der Wjuga den ganzen eisigen Inhalt seines Füllhorns über den armen russischen Wanderer aus, dem er das frische Ein- und Ausgehen des Athems benimmt, dem er das warme Blut in der Brust erstarren macht, die hellen Augen verfinstert und mit Eis vermauert, das Gehör mit unerhörtem Brausen betäubt und dem Fuß die feste Basis des Bodens und den sichern Tritt entzieht. Eine Wjuga ist Burja, Mjatjel und Samjot zusammen, eines in das andere multiplizirt. Der Sturm, zur Kälte kommend, mehrt ihre Kraft in's Unglaubliche, und die

Kälte, den Wind stärkend, läßt jeden Anhauch schon als Stoß empfinden, und so auch die Schneeflocken-Legionen, die Dunkelheit erzeugend, wappnen sich mit neuer Schreckkraft, so wie die Finsterniß, sich mit dem Eise mischend, sich zerlegt, und wie in ganzer Masse, so von Flocke zu Flocke gespürt wird. Der Eisstaub von unten macht den Eisstaub von oben unerträglicher, da die armen gepeinigten Augen kein ungetrübtes Plätzchen finden. So mehrt das eine Schreckniß das andere. Das Hinten dunkelt wie das Vorne, das Unten lockert sich wie das Oben, und der Mensch ist herausgelöst aus der ganzen Natur und wie eine Schneeflocke von den Elementen umgetrieben.

In den nördlichen und mittleren Gegenden Rußlands kommen diese Wjugen allerdings auch vor, jedoch sind sie hier weit weniger schrecklich, als in dem flachen Steppensüden. Dort sind Dörfer oder sonstige Wohnplätze bald erreicht, oder doch wenigstens ein Wald in der Regel nicht fern, der ebenfalls rettet und schützt. Dabei ist das Land reich an Hügeln, welche die Stärke des Sturmes einigermaaßen brechen. Im Steppensüden, wo alle diese Schutz- und Hülfsmittel fehlen und viele dort nicht gekannte Gefahren dazu kommen, erreichen die Wjugen den höchsten Grad der Furchtbarkeit und werfen das ganze Land in einen Zustand der Verzweiflung, der um so schlimmer ist, da sie in der Regel 3 Tage anhalten.

Die Wjugas fallen oft sehr rasch ein, so daß sie am Abend schon völlig ausgebildet sind, während des Mittags noch das schönste Wetter war. Jedoch müssen ihnen gewiß schon lange vorher Bewegungen und Veränderungen in der Natur voraneilen, die nur uns Blinden entgehen, da die hellsehenden Thiere der Wildniß schon mehre Tage zuvor durch Mancherlei eine Wjuga im Voraus erkennen. Auch sollen namentlich

die Steppenhühner oft 3 bis 4 Tage zuvor ein starkes Geschrei erheben und sich in den tiefen Balken und Regenschluchten beständig laut vernehmen lassen. In der Regel beginnt das Unwetter mit Regen oder gewöhnlichem Schneegestöber und entwickelt sich, indem Kälte und Windsbraut rasch zunehmen, erst allmählig zur Wjuga.

Während einer Wjuga wird aller und jeder Verkehr völlig abgeschnitten. Es wagt sich Niemand zum Hause hinaus, und man unterläßt die drei Tage hindurch selbst die kleinsten Fahrten, die man vorhatte. Wer aber unterwegs ist und allmählig mit Schrecken gewahrt, daß der Wind und die Schneewirbel, welche sich zu erheben beginnen, keine gewöhnliche Burja, Mjatjel oder Samjot sind, sondern zur Wjuga erwachsen, der sucht so schnell als möglich das nächste beste Obdach zu erreichen, welches denn leider nur allzu oft in der Steppe weder ein nahes noch ein gutes ist. Ist die Wjuga nach allen ihren Verboten und vorläufigen Bewegungen selber da und überfällt in eigner Person die Eisgefilde, so zaudert denn Nichts mehr auf der Steppe, sich zu verkriechen. Es ist kein Adler so trotzig, kein Fuchspelz so dicht, keine Wolfshaut so zähe, kein Chacholl (Steppenbewohner) so wohl vermummt, daß sie nun nicht Alle, wenn sie noch etwa hier und da nach Beute strichen, unterkröchen und für ein schlechtes Erdloch dem Himmel dankten. Ja, man hat Beispiele, daß die Wölfe bei solchem Wetter, ihrer Wildheit uneingedenk, sich in die Dörfer geflüchtet und mit den Hunden verkrochen haben. — Den Reisenden bleibt nichts Anderes übrig, als wo möglich noch die nächste Station zu erreichen, oder, wenn die Wjuga ihnen entgegen ist, zu der verlassenen zurückzufahren, denn gegen den Sturm die Pferde, die bald die Peitsche und Ermahnungen des Fuhrmanns verachten,

anzutreiben ist unmöglich. Wohl noch den Reisenden auf den großen Heerstraßen, die noch mit drei Tagen bei Thee-Wasser und Sauerbrod einer russischen Poststation abkommen. Aber wehe den armen Wanderern der Nebenwege in den inneren Wüsten der Steppe. Und wehe vor allen Dingen den Tschabaus und Tabuntschiks, den armen Schaf- und Pferde-Hirten, die außer ihrer eignen Noth noch für so viele tausend andere viehdumme Thiere unsägliche Noth und Sorge tragen müssen. Die Thiere machen allesammt sogleich bei dem Ausbruch einer Wjuga volte face, Pferde wie Ochsen und Schafe. Die Schafe aber, die sich wie Haarlocken vom Winde fortreißen lassen, zunächst; die Ochsen halten am längsten, und man kann sie noch am leichtesten eine Strecke gegen den Wind vorbringen. Die Pferde aber in ihrem beweglichen Gemüthe erschrecken sogleich, und es ist denn kein Halt mehr in den Tabunen (Pferdeheerden). Sie fliegen wie eine Heerde Zugvögel vor dem Winde dahin. Die Verwüstungen und die Unglücksfälle, welche eine Wjuga unter den zahlreichen Heerden einer Steppe anrichtet, sind unglaublich.

Die Schafe sind die dümmsten von allen, besonders wenn erst ihre Leiter, die Ziegen — die allen russischen Schafheerden als Anführer beigemischt sind, da sie sonst in allen Vorfällen den Verstand besser oben behalten, als die Schafe, nur einzig und allein bei starker Kälte nicht, die sie nicht ertragen — erfroren sind. Sie setzen sich alsbald in Trab und fliegen, ohne auf die sich vergebens entgegensetzenden Hirten zu hören, blindlings vor dem Winde her. Sie stürzen zu Tausenden in die tiefen Schneeschluchten, in denen sie mit sammt ihren Hirten, die sie in ihrer blinden Flucht oft mit hinabreißen, um's Leben kommen. — Auch die Pferde leiden außerordentlich im Sturm, und alle Augenblicke hört man: jenem Edelmann sind so

und so viel Pferde von einer Wjuga in den Limon (See) gejagt; oder dort ist ein ganzer Tabun von 700 Pferden an den Obrniven (schroffe Meeresufer) in's Meer gestürzt. Oft dienen ihnen die Heuskirden (große Heuhaufen, die in den Steppen errichtet werden, und deren oft 3 bis 40 ja bis 100 wie die Häuser eines Dorfes bei einander stehen), hinter denen sie Schutz und Nahrung finden, zur Rettung. Die dummen Schafe finden oft selbst, in einen solchen Hafen eingelaufen, ihren Tod, indem sie sich wahnsinnig über einander hinstürzen, sich hinter den Skirten erdrücken und ersticken und, indem der fliegende Schnee sich beständig zwischen und über ihnen ansetzt, ganze Berge krepirenden Lebens als Monumente ihrer Dummheit aufführen. Freilich droht auch zuweilen den wilden Pferden der Hungerstod selbst im Angesicht der Futterfülle der Skirden, die oft so mit Schnee und Eis überzogen sind, daß nur die hungrigen Ochsen, die mit ihren Hörnern geschickt einzubohren wissen, etwas Genießbares davon losbringen. Auch sonst behalten die Ochsen den Verstand und Gleichmuth weit länger oben, als die Pferde und bringen sich bei den Wjugen weit leichter durch, als diese. Doch werden auch Ochsenhäute genug in den Balken und Schluchten der Steppen gegerbt, in welche sie bei solchen Wjugen zu ganzen Gesellschaften hinabstürzten und um's Leben kamen. Im Frühling, wenn der Schnee wegschmilzt, kommen dann in allen Thälern die Leiber der armen Thiere zum Vorschein, welche die Wjugen des Winters hier um's Leben brachten, zuweilen sogar ganze Karawanen von Zugthieren mit ihren Wagen und Tschumaks (Fuhrleuten), die einen trügerischen Schutz in den Thälern fanden und darin erfroren oder verschneiten.

Die Richtung der Wjugen ist meistens aus N. O., doch auch aus N. und O. Zuweilen wechselt der Wind

in der Art, daß er einige Tage aus N. weht, absetzt, schönem, heiterem Wetter auf einige Stunden Platz macht, auf ein Mal aber aus O. mit erneuter Stärke zu stürmen fortfährt. Oft klärt es sich am vierten Tage völlig auf. Zuweilen stürmt es noch 8 bis 14 Tage nachher, obgleich mit verminderter Wuth, fort. Man kann jeden Winter auf 6 bis 8 solcher dreitägigen Schneestürme rechnen. Die meisten haben in den Monaten November und Dezember statt. Doch fallen sie auch schon im Oktober unerwartet ein.

Die Unglücksfälle, von denen man nach einer Wjuga erzählen hört, sind unzählig. Erfrorene Körper werden von allen Seiten in die Städte gebracht. Reiseschlitten passiren das Thor, in denen Kutscher und Reisende zu entseelten Bildsäulen vereist sind. Die jungen Burschen fahren mit ihrem alten Mütterchen zu Markte und finden sie an Ort und Stelle, wie die Milch die sie trug, zu Eis geronnen. Auf den großen Wintermessen im Innern Rußlands bemerkt man kaum einen Fuhrmann, dessen Nase, Ohren, Finger oder Füße nicht unterwegs bei einer Wjuga Schaden genommen. — Häufig kann man in den Steppen Zeuge sein, daß Dutzende von Wagen, Ochsen und Fuhrleuten aus dem Schnee ausgegraben werden, die eine Wjuga darin vergrub. — Am meisten und lebendigsten wissen die Hirten von diesen Wjugen und den durch sie herbeigeführten Leiden zu erzählen, und Jeder von ihnen ist voll von Jammergeschichten, die er mit seinem Vieh erlebte.

Russische Literatur.

Die Literatur macht sich seit einiger Zeit gern selbst zum Gegenstand der Betrachtung. Ein Spiegel soll nun zwar nicht sich selbst sehen wollen, und ein Held soll den Degen nicht einstecken, um einen Hymnus auf sich zu dichten. Aber es giebt Zeiten des Kampfes und Zeiten der Ruhe; auf die Donner der Schlacht folgt das Umackern und Besäen des Schlachtfeldes. So giebt es auch in der Literatur Perioden der Produktion, die kühn vordringt und ihre Schritte nicht abmißt, und Perioden der Kritik. Eine Mutter gebiert ihr Kind und weiß selbst nicht, was sie geboren hat. Das Leben bemächtigt sich ihrer Geburt und macht daraus, was es kann oder will.

Wir wollen nun zugeben, daß wir so lange still stehen, als wir uns nach dem zurückgelegten Wege umschauen; wir wollen aber dennoch keinen Anstand nehmen, dies einmal zu thun. Aus dem, was hinter uns liegt, läßt sich am sichersten schließen auf das, was vor uns liegt. Das letzte Ziel ist und bleibt freilich ein Geheimniß, und es ist sogar möglich, daß die Reise um die Welt des Geistes keinen andern Ausgangspunkt hat, als die sichtbare Welt, daß wir uns über kurz oder lang plötzlich wieder an dem Orte finden, von wo wir ausgingen, und dies vielleicht zu einer Zeit, wo wir mit vollen Segeln in die Bucht von Utopien einzulaufen wähnten. Das Leben bewegt sich immer in Kreisen, die Kreisform aber, auch die engste, trägt das Gepräge der Unendlichkeit.

Es ist ein gewöhnlicher Irrthum, und ein solcher, der fast die ganze Literatur ausfüllt, daß man sich leicht verführen läßt, das Wirthshaus, wo man einkehrt, für das Ende des Weges zu halten. Man findet da guten Wein

und erquickende Speisen, man sieht, daß dort so Mancher sein Gepäck abwirft und sich hinter den Ofen setzt; es ist so angenehm, sich im Gefühl der überstandenen Mühseligkeiten zu Bett zu legen und von einem zuvorkommenden Traum den Siegespreis zu empfangen. Aber welch ein Unglück, daß die Ruhe nichts ist, als der geschminkte Tod!

Die Anfänge der Literatur sind nie individuell und können es nicht sein. Allen gehört zuerst, was später Besitzthum des Einzelnen wird. Es scheint, als ob das allgemeine Vermögen, was sich eine Zeitlang sowol im Denken und Empfinden, wie im Formen und Gestalten äußert, und Mythologieen und Sagenkreise erzeugt, sich blöde zurückzieht, sobald die erste begabte Individualität aufgeht und in den ihr bestimmten Kreis eintritt. Dann regt es sich nur noch passiv im Aufnehmen und Zurückweisen und wird so als unverfälschbarer Ausdruck des Bedürfnisses zum höchsten Kriterium des Dargebotenen.

Die russische Literatur war seit der Zeit, daß sie sich etablirt hat, schon Mancherlei. In ihrer ersten Periode war sie für die Gelehrten nichts weiter, als eine Gelegenheit, ihre Lection aufzusagen, für die Poeten aber Kreuz und Pranger zugleich. Später wurde sie eine Ruhm-Intrade, eine Kanzelei, wo man die Diplome der Unsterblichkeit ausstellte. Jetzt ist sie eine Börse. Hiemit sind ihre verschiedenen Phasen freilich nur auf negative Weise bezeichnet. Aber aus den Krankheiten, die er überstand, zieht man die besten Schlüsse über die Beschaffenheit des Körpers.

Urtheile zu fällen ist hauptsächlich deshalb so bedenklich, weil das Urtheil sehr oft der Sache erst die Form giebt, und weil eine einmal vorhandene Form nicht leicht wieder zerbrochen wird. Darum sollte man sich billig über den gegenwärtigen Zustand der russischen Literatur alles Urtheils

enthalten und den Zeitpunkt abwarten, wo die Verwirrung sich lös't. Ein Anderes aber ist ein Urtheil, ein Anderes eine übersichtliche Betrachtung. In der gegenwärtigen Literatur-Epoche sind die kritischen Kräfte den producirenden bei weitem überlegen. Dies ist an und für sich kein Unglück, denn die Kritik in würdiger Erscheinung ist wieder Produktion. Aber es ist ein Unglück, daß die Kritik, ihr zufälliges Uebergewicht mißbrauchend, auf die eigentliche Produktion einen prädestinirenden Einfluß auszuüben strebt, der ihr nicht zukommt.

Auf die That folgt der Gedanke, nicht umgekehrt. Die That ist der Stoff, an dem der Gedanke sich versucht. Von der That — auch die geistige der Kunst ist eine — fordern, daß sie sich dem Gedanken bequeme, daß sie sich zur Verkürzung eines seiner Sprünge hergeben soll, heißt sie, wenn nicht vernichten, so doch heillos verkürzen. Einen Stuhl kann man sich bestellen, keinen Baum, obwol aus dem Baum einer zurecht gezimmert werden kann. Die Natur war noch niemals so artig, nach einem ihr vorgelegten gelehrten Modell neue, corrigirte Geschöpfe auszuführen, sie macht die Adler und die Nachtigallen noch so, wie sie sie vor Jahrtausenden machte. Auch die Kunst wird ihre Würde zu behaupten wissen, und sich nicht zum Papagey der Spekulation, die zuweilen nicht einmal Spekulation ist, erniedrigen lassen.

Unsere Zeit ist gar nicht eitel, aber sie hält sich doch für das Faß Pulver, das bestimmt ist, das Felsen-Fundament, worauf die ganze sittliche und religiöse Welt ruht, in die Luft zu sprengen. Ob sie sich hierin täuscht oder nicht, und ob sie wirklich, wie sie sich einbildet, von Ideen oder von ein Paar mißverstandenen Individualitäten, die eben so abnorm als groß sind, regiert wird, will ich hier

nicht untersuchen. Nur dies wäre zu rügen, daß sie jetzt sonderbarer Weise die Gestaltung dieser Ideen von der Kunst, statt, wie sonst, vom Leben verlangt. Die Kunst ist keine Hebamme.

Man wird mich nicht so mißverstehen, als ob ich die Kunst von der Zeit und dem, was sie bewegt, losreißen wollte. Dies kann schon deshalb nicht meine Absicht sein, weil es unmöglich wäre. Die Zeit prägt Jedem ihre Erzeugnisse, ihr Monogramm auf, im schlimmsten Fall als Stigma, im guten als Glorienstrahl. Aber eben weil dies immer geschieht, braucht es nicht förmlich zum Zweck erhoben zu werden.

Die Sonne, die ihren Feind vernichten will, hat nichts zu thun; als — ihn zu beleuchten, und das macht ihr nicht einmal Mühe, denn es ist ihre Natur. Die Sonne trat zum ersten Male schüchtern hervor und erblickte die Finsterniß; da zitterte sie sehr. Sie wandelte den Himmelsbogen völlig hinauf, da war die Finsterniß verschwunden, als wäre sie nie da gewesen und die Sonne rief aus: Wie thörigt war ich, etwas zu fürchten, was gar nicht vorhanden war. Ich glaube, die Idee, die nicht siegt wie die Sonne, wird nie siegen.

Bulgarin giebt in einem literarischen Schreiben als Ursachen des Verfalls der russischen Literatur folgende an:

Viele Männer mit ausgezeichneten Geistesgaben, die nicht nur auf einer hohen Stufe der Bildung, sondern auch der wahren Gelehrsamkeit stehen, aus der Epoche Karamsin's haben sich von dem Felde der Literatur ganz und gar zurück gezogen und sich dem Dienste der Regierung gewidmet. Rußland genießt die Vortheile ihrer Kenntnisse, aber die Literatur hat einen unersetzlichen Verlust erlitten.

Von den wirklichen Literatoren sind beinahe alle bedienstet und widmen der Literatur nur ihre Mußestunden. Um aber in irgend Etwas ausgezeichnet zu sein, muß man seinem Gegenstande seine ganze Zeit, seine ganzen Gedanken, sein ganzes Leben weihen. Und giebt es irgend einen Gegenstand in der Welt, welcher so viele verschiedene Kenntnisse, so viel Belesenheit erforderte, als die Literatur? Ein Literat muß vollkommene Kenntniß haben von dem Gange der Aufklärung im ganzen Menschengeschlechte, er muß alles Neue lesen und außerdem viel Zeit zum eigenen Nachdenken und Studiren haben, denn nur so können originelle Schöpfungen entstehen.

Eine dritte Ursache ist die mercantilische. Die Schriftsteller wünschen so bald als möglich Bezahlung; die blätterreichen und umfassenden Journale bedürfen aber einer Menge von Mitarbeitern; um sie zu erhalten, beeilen sie sich, dieselben so schnell als möglich zu befriedigen; daher schreibt jetzt alles für Journale. Ein jeder sogenannte Literat glaubt im Stande zu sein, einen Artikel zu schreiben; jeder Anfänger meint, er könne für Journale übersetzen; und dabei theilen sie als Mitarbeiter alle den Ruhm des Journals (ach! welchen Ruhm oft!) und seinen Gewinn. Auf diese Art sind die Worte des Fürsten Dimitrij Petrowitsch Gortschakow in Erfüllung gegangen:

„Endlich seh' im Vaterland ich von Journalen Tausende, — jedoch von Büchern nicht ein Einz'ges."

Zwar haben wir noch nicht „Tausende von Journalen;" aber die Gesammtheit der erscheinenden Zeitschriften liefert jährlich mehr als 3000 Druckbogen, eine ungeheure Zahl, welche die Kräfte aller unserer Literatoren, so viele sich auch auf der Bahn der Literatur herumtummeln, weit übersteigt. Um sie anzufüllen hat man keine Zeit, weder zum Denken

noch zum Lernen; daher kommt es denn auch, daß mehre unserer Journalisten nicht einmal recht russisch schreiben können.

Auch den Verfall der Kritik hat das Mercantilische herbeigeführt. Alle Schreibenden nehmen Theil an der Herausgabe der Journale, und alle Journale loben über die Maaßen ihre Mitarbeiter und jene, von denen sie einen Artikel zu erhalten hoffen; tadeln aber und reißen ohne Barmherzigkeit Alle nieder, welche ihren Journalen nicht günstig und förderlich sind.

Großrussische und kleinrussische Sprache.

Was diese Sprachen betrifft, so ist die der Kleinrussen entschieden die ältere, obgleich jetzt der in der russischen Literatur zurückstehende slawische Dialekt. Er hat dies Beides mit der niedersächsischen Sprache in ihrem Verhältniß zum Oberdeutschen gemein, und ist auch, wie jene den übrigen germanischen Sprachen, dem Holländischen, Dänischen, Englischen und Schwedischen näher steht, als das Oberdeutsche, den übrigen slawischen Sprachen, dem Serbischen, Slawonischen, Cechischen, Wendischen u. s. w. weit ähnlicher, als das neuere Großrussische. Die Verschiedenheit zwischen dem Großrussischen und Kleinrussischen ist eben so stark, wie die zwischen dem Nieder- und Oberdeutschen, und sonderbarerweise hat auch das Kleinrussische für das Ohr eines Großrussen denselben oft komischen Effekt, den das ältere und doch ehrwürdigere Holländische oder Niederdeutsche für den jüngern Oberdeutschen hat. — Es ist unmöglich, alle die Verschiedenheiten jener beiden Dialekte anzuführen, doch erfolgen hier einige Proben.

Im Ganzen klingt das Großrussische voller und wohllautender, das Kleinrussische mager und dünntönend. In sehr vielen Fällen hat der Kleinrusse das feine, spitze „i“, wo der Großrusse das volle runde „o“ setzt; z. B. „skilke“ (wie viel) und „skolko“; „wilk“ (der Wolf) und „wolk“, ebenso „i“ statt des breiteren „jä“, z. B. „nie“ (nein), großrussisch „nijat“. Sehr oft ist der Accent in beiden Dialekten verschieden, und zwar hat denn das Großrussische den pikanteren, das Kleinrussische aber den matteren und schleppenden Accent, z. B. großrussisch „ja chatschú“ (ich will), kleinrussisch „ja chótschu“. — Die Großrussen haben für jeden Consonannten eine harte und eine weiche, durch ein angehängtes „j“ gemilderte Aussprache. Die Kleinrussen vernachläßigen in vielen Fällen diese Milderung, so z. B. immer in der zweiten Person Pluralis der Verba; z. B. Großrussisch „itítje“ (geh't), welches Wort die Kleinrussen gerade so aussprechen, wie die großrussischen Kinder „itite“. — Großrussisch „iswinítje“ (entschuldigen Sie), kleinrussisch „iswinite“. Manche Eigenthümlichkeit ihrer Sprache erklärt sich auch aus der eigenthümlichen Trägheit und Indolenz ihres Charakters; so haben sie wie die Türken eine Menge unartikulirter Töne, welche die Stelle von Worten vertreten; so z. B. geben sie, wenn sie affirmativ antworten wollen, gewöhnlich blos einen Laut von sich, der ungefähr wie „ah“ oder „ahä“ klingt, während die Großrussen immer vernehmlich: „da ssudárina“ (ja Madame) antworten. —

Die kleinrussische Sprache ist, wie gesagt, ihren Wurzeln und ihrer Bildung nach eine reine slavische, und sie für ein Gemisch von tartarisch, polnisch und russisch zu halten, ist das Lächerlichste, was man thun kann. Alles Polnische und Tartarische, was ihr beigemischt ist, hat so wenig

Einfluß auf die Flexion und Entwickelung der Sprache gehabt, daß es noch viel leichter wieder hinausgeworfen werden könnte, als das Französische und Lateinische aus unserer deutschen Sprache. Die tartarischen und polnischen Wörter sind blos eingestreut wie Quarz-Krystalle in eine Porphyrmasse und lassen sich leicht erkennen. Uebrigens haben die Großrussen wol noch weit mehr tartarische und mongolische Wörter bei sich eingebürgert, und sehr oft haben da die Kleinrussen die alte slawische Benennung, wo die Großrussen die mongolische annehmen; z. B. „Pferd“, kleinrussisch wie in den meisten slawischen Sprachen „kon“, im Großrussischen das mongolische „loschat“. — Das Sonderbarste aber sind im Kleinrussischen eine Menge ihm beigefügte deutsche Worte, von denen man gar nicht einsieht, warum die Malo-Rossianen sie aus einer fremden Sprache holten, und zu denen man kaum die Brücke finden kann, auf der sie herüberkommen, wenn nicht die polnischen Juden etwa sie ihnen zubrachten. So z. B. haben sie das Wort „Kreide“ für einen Gegenstand, der sich doch eben so häufig in ihrem Lande findet als in Deutschland. Eben so wenig haben die Kleinrussen Mangel an „Schelmen,“ und hätten kaum von uns Deutschen diesen Ausdruck für ihre Schelme, für die sie ein eigenes Wort hätten ausprägen können, zu borgen nöthig gehabt. Dennoch hat man bei den Kleinrussen kein häufigeres Scheltwort als das „Schelm,“ besonders verbunden mit ihrem echt russischen „Hundesohn“: Schelm ssukinssin! „Leuchter“ heißt im Kleinrussischen „Lüchter“ (plattdeutsche Form für „Leuchter“) und „Laterne“ ebenso.

Wie die Sprache der beiden Stämme eine andere ist, so ist es auch die Aussprache und die Stimme. Die Großrussen haben ein sehr rauhes Organ, einen sehr tiefen Ton der Stimme und ihre Unterredungen klingen wie Donner

und Sturm, wozu besonders das häufige „o" und das eigenthümlich rauhe „u" das wir den Russen nie vollkommen richtig nachsprechen können, auch etwas beitragen mögen. Die Kleinrussen, die, wie gesagt, das „o" oft mit „i" vertauschen und auch das „ü" milder aussprechen, haben ein minder rauhes Organ und eine minder tiefe Stimme als die Großrussen, was besonders auch bei ihren Gesängen auffält.

Wie in manchen andern Stücken dem Obigen zufolge das Verhältniß des Kleinrussischen zum Großrussischen sich so stellt, wie das des Niederdeutschen zum Oberdeutschen, so auch in Bestimmung der Grenzen ihres Gebrauches. Wie das Oberdeutsche sich zur allgemeinen Schrift- und Conversations-Sprache des gebildeten Deutschlands erhoben hat, so hat sich auch in Rußland das Großrussische im Schatten der triumphirenden moskowitischen Fahnen zur allgemeinen Sprache der Literatur erhoben.

Alle offiziellen Aktenstücke, Briefe, Bücher u. s. w. werden in ganz Klein- wie Großrußland blos in jenem Dialekt geschrieben. Ebenso ist auch die Conversation der gebildeten Kleinrussen jetzt blos großrussisch, und an allen Schulen und Instituten wird darauf gesehen, daß die Kinder sich die kleinrussischen Eigenthümlichkeiten ihrer Sprechweise abgewöhnen, die, obgleich altehrwürdiger und echter slawisch, jetzt für Provinzialismen und Unarten gelten, da viele dieser selben Töne und Wendungen noch in diesem Augenblicke in den Kirchenbüchern mit deren Slawonischen das Kleinrußische mehr Aehnlichkeit hat als das Großrußische, für heilig gelten. — Es giebt eigentlich kaum eine eigenthümliche kleinrussische Literatur, wenn gleich allerdings dann und wann es sich ein Dichter einfallen läßt, ein Gedicht in diesem Dialekte abzufassen. Ein sehr berühmtes und in ganz Kleinrußland in den Händen des Volkes verbreitetes ist die Aeneide des vor zwei

Jahren in Poltawa verstorbenen Kolterewsky. Es ist dies Gedicht weder eine Uebersetzung noch eine Travestie des Virgilschen Gedichtes zu nennen, sondern nur eine ziemlich selbstständige und höchst eigenthümliche Nachbildung. Denn Aeneas ist darin ein Kleinrusse geworden und der Schauplatz seiner Thaten ist auch meistens nur Kleinrußland. Der Dichter bereiste blos der ferneren und getreueren Ausarbeitung seines Gedichtes wegen alle Theile seines Vaterlandes und studirte in's Einzelne die Sitten seiner Landsleute. Dasselbe ist daher auch das Lieblingsbuch des Volkes geworden. Die Kleinrussen aller Stände delektiren sich so an dieser Lektüre, daß sie Homer und Virgil selber darüber vergessen.

Je weniger groß und reich die kleinrussische Literatur ist, insofern wir darunter die in Büchern veröffentlichten Gedanken und Dichtungen verstehen, desto reicher an Produkten und desto ergiebiger ist die kleine russische Volkspoesie. Der nicht gedruckten, aus dem Volke hervorgegangenen und unter ihm lebenden Dichtungen und Gesänge sind in Großrußland viele, aber in Kleinrußland noch mehr, da die Kleinrussen noch viel gesangreicher und poetischer sind, als ihre nordischen Brüder. Es giebt unter ihnen eine Menge Volksdichter, über die niemals in irgend einer Literatur-Geschichte ein Wort geschrieben ist, deren Namen aber durch Tradition getreulich von Mund zu Mund überliefert werden. So wurde mir ein Kosak Klimowsky als der Verfasser des kleinrussischen Gedichts genannt, welches wir mit den Worten: „Schöne Minka, ich muß scheiden" u. s. w. singen. Es soll derselbe zur Zeit Peters des Großen gelebt und gedichtet haben. Dieses Lied mit derselben Melodie mit der wir es singen, ist im ganzen Kleinrussenlande verbreitet und wird daselbst von jeder alten baba (altem Weibe) gesungen. Die Worte lauten aber im Kleinrussischen anders:

„Es ritt ein Kosak über die Donau, nachdem er seinem Liebchen Lebewohl gesagt u. s. w.“ Wie wir zu der „Minka“ gekommen sind, kann ich mir nicht erklären, da es gar keinen russischen Namen Minka giebt. „Minka“ ist ein selten vorkommender Männer-Namen.

Ebenso alt und ebenso weit verbreitet, wie das eben erwähnte Lied, sind auch noch folgende:

„Polubila Petrussa“. (Peterchen verliebte sich.)

„Ne chadi Grischu“. (Geh' nicht Jörge.)

„Oi tui Kasatscha!“ (Ach, du Kasakin!)

Jedoch gehen sie nicht über die Grenzen Kleinrußlands hinaus. Die Komposition der Melodien zu diesen Liedern ist eben so eigenthümlich, als die Weise des Vortrages, und beide unterscheiden sich so charakteristisch und auffallend von der russischen Weise, daß nur wenig Uebung dazu gehört, um beide sogleich von einander zu unterscheiden, obgleich hier wie in den meisten Fällen, das praktische Erkennen des Unterschiedes leichter ist, als das theoretische Angeben und Beschreiben der Merkmale. —

Zustand der Kaiserlichen Appanagen-Güter.

Das Appanagen-Ministerium zählte am 1sten Januar 1840 auf den Gesammt-Besitzungen seiner Jurisdiction eine Bevölkerung von 1,566,874 Individuen beider Geschlechter. Sein baarer Fond belief sich, nach Abrechnung aller Ausgaben auf 23,570,312 Rub. Das den Appanage-Bauern gehörige Capital betrug 2,773,000 Rub.; nächstdem waren fundirt worden: ein Assecuranz-Fond von 30,000 Rub. zur Sicherung ihrer Häuser gegen Feuersgefahr, ein zweiter von

gleich großem Betrage zur Gründung landwirthschaftlicher Banken.

Ersterer nach Grundlage der im Reiche bestehenden Feuer-Assekuranz-Gesellschaften begründet, ist vorläufig nur erst als Versuch in den drei Gouvernements Twer, Nischny-Nowgorod und Saratow eingeführt und wird den Bauern nur für ein halbes Prozent gegen den Werth ihres versetzten unbeweglichen Vermögens berechnet. Diese ihnen noch ganz neue Stiftung zählt dennoch schon 3670 Theilnehmer aus ihrer Mitte; der Werth der garantirten Gebäude beträgt mehr denn eine halbe Million Rub. — Die landwirthschaftlichen Banken erweisen sich überaus nützlich für sie, entheben sie der Gefahr, Wucherern in die Hände zu fallen. Das ganze vorgedachte Capital befindet sich jetzt für diesen Zweck unter ihnen in Wirksamkeit gesetzt. Diese Banken sollen unter den Appanage-Bauern allgemeine Ausdehnung erhalten, sobald günstige Zeitverhältnisse dies gestatten. In den zwei letzten Jahren ist das Appanagen-Ministerium darauf bedacht gewesen, für 30,000 im Gouvernement Simbirsk angesiedelte, aus der Reichsdomänen-Verwaltung unter ihre Jurisdiction übergetretenen Tschuwaschen, die ihnen abgegangenen Kirchen, Häuser für ihre Geistlichkeit und Schulen für ihre Jugend aufzubauen. Die Kosten dazu bestreitet es aus dem obengedachten für die Bedürfnisse der Appanage-Bauern fundirten Kapital. In 11 bereits organisirten Schulen erhalten 550 Tschuwaschen-Knaben von ihren Gemeinde-Geistlichen Unterricht in der griechischen Religion und der russischen Grammatik. Wenn die beabsichtigte Zahl von 25 Tschuwaschenschulen aufgebaut sein wird, verhält sich die Zahl der in ihnen lernenden Jugend zur Masse dieses Volks wie 1 : 24.

Im vergangenen Jahr gründete das Appanagen-Ministerium Handwerksschulen unter seinen Bauern, um eine hin-

reichende Zahl kundiger Handwerker für jeden Zweig der unter den Landleuten üblichen Gewerbe zu bilden, die bei ihrer Entlassung aus diesen Schulen die unter den Bauern üblichen Handthierungen zu vervollkommnen oder neu zu begründen, wenn sie sie noch nicht kennen, verpflichtet sind. In den Gouvernements Moscau, Nischny-Nowgorod und Simbirsk, wo die Bauern in trefflicher Zubereitung von Schaffellen und irdener Geschirre excelliren, werden jetzt Schulen zur Erlernung dieser Gewerbe angelegt; in andern Gouvernements dagegen, wo die Gewerbs-Industrie noch keine bestimmte Richtung erhalten hat, sollen solche von einer allgemeinen Tendenz organisirt werden, um alle Handwerks-Zweige zu umfassen, deren Kunde die Existenz des Landmanns unumgänglich erheischt. Die für den Beruf der Handwerker bestimmten Zöglinge dürfen nicht unter 18 Jahre sein. Vorzugsweise werden solche Individuen dazu genommen, die wegen geringer körperlicher Mängel unfähig für den Soldatenstand sind. Damit aber ihre Familien durch ihren Verlust keine Zerrüttung in ihrem Hauswesen erleiden, werden sie zur Anwerbung eines Arbeiters durch Geldsummen gratificirt.

In den zwei letzten Jahren wurden aus der neuerlichst errichteten Ackerbau-Schule, vor der finnländischen Barriere der Residenz belegen, 120 junge Bauern in allen Zweigen der Landwirthschaft nach den besten jetzt bestehenden Methoden ausgebildet, entlassen, und in den Appanagen-Bezirken der Gouvernements Moskau, Wladimir, Nischny-Nowgorod, Kostroma, Wjätka, Kasan, Simbirsk und Saratow auf besonders für diesen Zweck angelegten Muster-Dörfern angesiedelt. Sie haben zum Zweck, einen verbesserten, den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Ackerbau unter den Appanagen-Bauern einzuführen. — Der Ackerbau hat zu allen

Zeiten die Hauptquelle des russischen Volksreichthums gebildet; es darf aber nicht bestritten werden, daß bisher die Wissenschaft in dieser Beziehung der Natur nur wenig nachgeholfen hat. Dem russischen Ackerbau wurden die Vervollkommnungen des Auslandes nur karg zu Theil; nur ein kleiner Kreis von privaten Grundbesitzern machte sich mit ihnen bekannt; die Bauern dagegen, ganz der Fruchtbarkeit ihres Bodens vertrauend, hingen hartnäckig an den von den Vorfahren ererbten Gebräuchen und behielten deren altes Cultur-Vorfahren mit den einfachen Ackerbau-Werkzeugen bei. Der Boden verlor dadurch allmählig seine Produktions-Kraft und gab nicht mehr die früheren Erndten her. Zum Ersatz dieser Einbuße mußte man zur Wissenschaft recuriren, um von ihr neue Hülfsmittel zur Befruchtung des erschöpften Bodens zu entlehnen. Doch dem Fortschreiten auf dieser neuen Bahn stemmten sich bedeutende Hindernisse entgegen: die Vorurtheile der Bauern, ihre Abneigung gegen diese ganz neue Umschaffung ihrer Sphäre mußten bekämpft werden. Im Charakter des russischen Landmanns liegt es, nur dann Verbesserungen in seinem Gewerbe anzunehmen, sobald er sie bei seinem Mitbruder angewandt sieht. In dieser Absicht führte das Appanagen-Ministerium die vorgedachten Muster-Dörfer unter den seiner Ackerbau-Schule jüngst entlassenen Zöglingen auf, versah sie mit allen ihrem Beruf nothwendigen, nach den besten neuesten Methoden gefertigten Werkzeugen und hält sie dabei streng an, den Sitten, Gebräuchen und der Lebensweise des Bauerstandes, dem sie entstammen, unverletzt getreu zu bleiben. Diese Verhältnisse brachten sie bald in Annäherung mit ihren Nachbaren, bald zog die Neugierde auch die Bauern aus fernen Gegenden herbei, jetzt finden sie ihre Methoden überall nachgeahmt, nicht nur im Bezirke der Appanage, sondern auch in den der Kron- und

herrschaftlichen Bauern. Wie groß bereits das Vertrauen ist, das das russische Landvolk zu ihnen, ihren neuen Lehrmeistern eines verbesserten landwirthschaftlichen Systems zu fassen beginnt, geht aus dem Umstande hervor, daß sie ihre Kinder bei ihnen in die Lehre abgeben. Auf diese Weise haben einige dieser beregten Muster-Dörfer schon ganz das Ansehen von besondern kleinen Ackerbau-Schulen gewonnen.

Oeffentlicher Unterricht.

Im Jahre 1840 wurden in Rußland 53 Privat-Lehr-Anstalten eröffnet; darunter 14 Pensionen (1 für Knaben und 13 für Mädchen) und 39 Schulen. Der größte Theil dieser Anstalten ist im Dorpatschen Lehrbezirk eröffnet worden (20) nächstdem im Weißrussischen (9), im St. Petersburgsschen (7), im Moskowischen und Odessaischen (zu 5); am wenigstens im Kasanischen (2). Geschlossen wurden dagegen 38 Privat-Lehranstalten: darunter 13 Pensionen (1 für Knaben und 12 für Mädchen) und 25 Schulen. Die größte Zahl derselben (14) wurde im Dorpatschen Lehrbezirke aufgehoben.

An der Universität zu St. Petersburg befinden sich 58 Docenten und Beamte, 400 Studirende; 65 Personen sind zu gelehrten Graden befördert worden.

Die Bibliothek der Universität enthält 27,975 Bände. Das physikalische Cabinet hat 224 Instrumente; das botanische Cabinet besteht aus 7000 Pflanzen-Arten in 13,000 Exemplaren; das zoologische Cabinet enthält 9024 Gegenstände, das zootomische 33 Präparate und verschiedene anatomische Instrumente; im mineralogischen befinden sich 4500 Mineralien; im Münz-Cabinet 488 Medaillen und Münzen;

im chemischen Laboratorium 2429 Apparate und andere Erfordernisse.

Bei Gelegenheit des im Februar 1838 stattgehabten Jubiläums zu Ehren des Fabeldichters Krülow, genehmigte der Kaiser die Eröffnung einer Subscription durch das ganze Reich, um ein Capital für die Krülowschen Stipendien zu bilden. Die auf solche Weise eingesammelte Summe beläuft sich auf mehr als 60,000 Rub. Von den Zinsen dieses Capitals sollen Zöglinge in verschiedenen Gymnasien unterhalten werden, welche nach ihrem Eintritt in die Universität dann auch noch Stipendiaten bleiben.

In St. Petersburg befinden sich gegenwärtig 6 Pensionen für Knaben und 27 für Mädchen; ferner 44 Schulen für Kinder beiderlei Geschlechts. In Allem 77 Privat-Pensionen und Schulen mit 2864 Lernenden (1130 Knaben und 1734 Mädchen). Von diesen sind: adeligen Standes 1159, aus dem Kaufmannsstande 949, aus den übrigen Ständen 756.

An der Universität zu Moskwa befinden sich 106 Docenten und Beamte, 798 Studirende; 147 Personen haben gelehrte und mediciniſche Grade erhalten.

Die Universitäts-Bibliothek besteht aus 65927 Bänden, das physikalische Cabinet aus 370 Instrumenten und Apparaten, das zoologische Cabinet und das naturhistorische Museum aus 41,540 Gegenständen; im mineralogischen gelehrten und Lehr-Cabinet sind 11,030 Stufen; im Herbarium 15,627 Pflanzen-Arten; im Münz-Cabinet 6623 Medaillen und Münzen; in dem astronomischen und magnetischen Observatorium 35 Instrumente und Apparate; im botanischen Garten 6615 Pflanzen-Arten; im chemischen Laboratorium 2452 Präparate, Apparate und Instrumente; im technologischen Cabinet 338 Materialien, Fabrikate, Apparate und Modelle; im anatomischen 5738 Gegenstände und Instrumente. Im Ca-

binet der vergleichenden Anatomie befinden sich 344 Präparate und 178 Instrumente. Die Zahl der Privatanstalten in Moskwa beträgt 26; darunter 6 Pensionen für Knaben, 16 für Mädchen und 4 Schulen, insgesammt mit 1169 Zöglingen (454 Knaben und 715 Mädchen); von diesen sind 712 adeligen Standes, 239 aus dem Kaufmannsstande, 218 aus den übrigen Ständen.

An der Universität zu Charkow befinden sich 77 Docenten und Beamte und 391 Studirende; 65 Personen sind zu gelehrten und medizinischen Graden promovirt worden. Die Universitäts-Bibliothek besteht aus 36,682 Bänden, Handschriften, Charten, Rissen uud Kupferstichen. In den Cabinetten befinden sich: im physikalischen 327 Apparate und Instrumente, im astronomischen 122, im mineralogischen 8250 Exemplare, im zoologischen 7650 Gegenstände, im zootomischen 442 Präparate und 550 Instrumente; im Münz-Cabinet 20,457 Medaillen und Münzen; im anatomischen Cabinet 406 Präparate, im chemischen Laboratorium 1404 Instrumente, Gefäße und andere Sachen. Im Herbarium sind 12,170, in dem botanischen Garten aber, in den Treibhäusern und in freier Luft 11,000 Plantagen-Arten; in der Veterinair-Anstalt 37 Instrumente.

An der Universität zu Kasan befinden sich 79 Docenten und Beamte und 225 Studirende; dieselbe hat 61 Personen zu verschiedenen gelehrten und medicinischen Graden promovirt.

Die Bibliothek der Universität enthält 34,748 Bücher, Handschriften, Risse und Kupferstiche. In den Cabinetten befinden sich: im physikalischen 292 Instrumente, im mineralogischen 14,478 Mineralien und Versteinerungen, im zoologischen 6366 Gegenstände, im Raritäten-Cabinet 719 Sachen verschiedener Art; auf der Sternwarte 45 Instrumente; im

botanischen Garten 1822 frische Pflanzen-Arten; im anatomischen Theater 2728 Präparate; im Münz-Cabinet 10,533 Medaillen und Münzen, in der mechanischen Anstalt Instrumente und Sachen für 4639 Rubel an Werth; im chemischen Laboratorium für 4774 Rubel Silber Apparate, Instrumente und anderes Zubehör.

Die Universität setzt die Herausgabe ihrer gelehrten Memoiren fort, von denen schon mehrere Hefte erschienen sind..

Der Candidat Wassiljew ist mit der geistlichen Mission nach Pecking zur Erlernung der Tibetischen und der Sanskritsprache geschickt worden, um nach seiner Rückkehr für diese Gegenstände bei der Universität zu Kasan einen besondern Lehrstuhl zu eröffnen.

Die Universität zu Dorpat hat 65 Docenten und Beamte und 525 Studirende; sie hat 123 Personen mit gelehrten und medicinischen Graden entlassen.

Die Universitäts-Bibliothek enthält 64,776 Bände. In den Cabinetten befinden sich: im physikalischen 658 Nummern, im mathematischen 89, im chemischen 706, im anatomischen 4789, im zootomischen 887, im pathologischen 709, im zoologischen 6720, im mineralogischen 12000, in den verschiedenen Abtheilungen des Museums der Künste 14,182; im botanischen Garten giebt es 14,202 Pflanzenarten; auf der Sternwarte 126 Instrumente. In der Modellsammlung für Oekonomie, Technologie und Architektur 342 Nummern.

Die Universität zu Kiew zählt 54 Docenten und Beamte und 126 Studenten; sie hat 30 Personen mit gelehrten Graden und 6 mit dem Recht auf die 14te Rangklasse entlassen.

Die Universitäts-Bibliothek besitzt 52,157 Bände, 147 periodische Blätter und 70 Handschriften. In den Cabinetten befinden sich: im physikalischen 233 Instrumente; im astronomischen 48 Apparate und Instrumente; im mineralogischen 7008 Gegenstände; im zoologischen 15,373 Arten; im geodesischen 29 Instrumente; im Münz-Cabinet 23,381 Medaillen und Münzen und 118 Abdrücke auf Metall und Glas; im Maschinen- und Modell-Cabinet 361 Nummern; im architektonischen Cabinet 351 Modelle und 4957 Risse; in der Sammlung von Kunst-Erzeugnissen 3101 Gegenstände; im Museum Kiewscher Alterthümer 174 Gegenstände; im chemischen Laboratorium 923 Nummern; im botanischen Garten 5629 lebende Pflanzenarten in 9682 Exemplaren und im Herbarium 6493 Arten in 10,807 Exemplaren.

Das Richelieusche Lyceum zu Odessa zählt 18 Beamte und Docenten und 57 Schüler; 3 Zöglinge wurden mit dem Recht auf Klassenrang entlassen. Das bei demselben befindliche Gymnasium hat 305 Schüler; in der adeligen Pension befinden sich 74 Zöglinge.

Bei dem pädagogischen Haupt-Institut befinden sich 44 Beamte und Docenten und 163 Zöglinge.

Im Ressort des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts sind gegenwärtig 44 Erzieher, 75 Hauslehrer und 136 Hauslehrerinnen angestellt; außer diesen 56 ausländische Hauslehrer und 9 ausländische Hauslehrerinnen; solcher, welche bei den frühern, vor einer neuen Verordnung vom 1. Juli 1834, ertheilten Attestaten geblieben sind, giebt es 175 Privatlehrer und 127 Privatlehrerinnen. Außerdem beschäftigen sich mit dem Elementar-Unterricht im Lesen und Schreiben und in der Arithmetik 292 Personen männlichen und 326 weiblichen Geschlechts. In Allem

haben sich 1240 geprüfte Lehrer und Lehrerinnen der häuslichen Erziehung gewidmet.

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften besteht gegenwärtig aus 18 ordentlichen und 4 außerordentlichen Akademikern, 5 Adjunkten, 53 inländischen und 45 ausländischen Ehrenmitgliedern, 64 inländischen und 66 ausländischen Correspondenten.

Die Bibliothek und die Sammlungen der Akademie sind bedeutend vermehrt worden. Zu deren Bereicherung hat die Akademie außer den zu diesem Zwecke bestimmten jährlichen Summen noch 24,348 Rubel aus ihren ökonomischen Quellen verwendet. Allein die wichtigste Erwerbung der Akademie im verflossenen Jahre ist eine Sammlung sehr bedeutender und sehr seltener Werke aus der chinesischen, mandschurischen, japanischen, mongolischen und tibetischen Literatur, welche von dem verstorbenen Baron Schilling von Cannstadt gesammelt worden, und welche der Kaiser von den Erben desselben für 40,000 Rubel kaufte, und der Akademie zum Geschenk machte.

In 43 Sitzungen der akademischen Conferenz wurden 120 Denkschriften vorgelesen: darunter 49 über physisch-mathematische, 36 über naturhistorische Wissenschaften und 35 über Geschichte, Philologie und politische Wissenschaften. Die Akademiker und vier Beamte derselben überreichten 81 Denkschriften, worunter 13 große Werke; die Ehrenmitglieder und Correspondenten lieferten 19 Denkschriften und die übrigen 20 wurden von anderen Gelehrten eingesandt.

Im verflossenen Jahre erschienen 7 Hefte Mèmoires de l'Academie de sciences de St. Petersbourg; 36 Nummern von dem Journal: Bulletin scientifique; der Bericht und die Reden, welche in der öffentlichen Versamm-

lung der Akademie vorgetragen wurden und der Bericht über die Ertheilung der Demidowschen Preise.

Die Kaiserliche russische Akademie bestand am 1sten Januar 1840 aus 58 wirklichen und 22 Ehren-Mitgliedern. In ihrer Bibliothek befanden sich 5058 Bände, 147 Handschriften, 46 Landcharten und Pläne; im Münz-Cabinet 75 Münzen und Medaillen.

Das zur vorbereitenden Ausgabe eines neuen russischen Wörterbuchs ernannte Comité, hat im verflossenen Jahre die Bedeutung von 8430 Wörtern, und in Allem, mit Inbegriff der früheren Jahre, gegen 37,430 Wörter geprüft und bestimmt.

Die Kaiserliche öffentliche Bibliothek enthält 427,788 Bände und 17,241 Handschriften.

Die Bibliothek des Rumanzowschen Museums besteht aus 31,062 Bänden, 867 Handschriften, 638 Landcharten und Plänen und 45 Kupferstichen. Das mineralogische Cabinet enthält 12,988 Stufen. Im Münzcabinet befinden sich 1594 Münzen und Medaillen.

Die gelehrten und literärischen Gesellschaften erhalten sich im Allgemeinen aus eigenen Mitteln, mit Ausnahme der bei der Universität zu Moskwa bestehenden, nämlich: 1) der Kaiserlichen Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer, und 2) der Gesellschaft der Naturforscher, welche eine jährliche Unterstützung von der Regierung erhalten. Zu diesen letztern gehört auch die im verflossenen Jahre in Odessa eröffnete Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer.

Die Zahl der im Jahre 1840 erschienenen Original-Werke beläuft sich auf 813, welche, insgesammt, in einem Exemplare 9019 Druckbogen enthalten; die Uebersetzungen 73 an der Zahl, bilden 1204 Druckbogen. Es enthalten also 890 Bücher 10,223 Druckbogen. Die Zahl der mit

Genehmigung der Censur erscheinenden periodischen Schriften beträgt 53 mit 4926 Druckbogen. In Summa wurden also 15,149 Bogen gedruckt. Die Gesammtzahl der vom Auslande angebrachten Bücher, welche sowol den verschiedenen Censur-Ressorts als den örtlichen Civil- und andern Obrigkeiten vorgelegt wurden, bildet 585,032 Bände, ohne die Flugblätter, Pläne, Atlasse, geographischen Charten, Kupferstiche, Zeichnungen, Noten u. s. w. zu rechnen. Uebrigens zeigt diese Aufzählung noch nicht die volle Zahl und man darf im Durchschnitt annehmen, daß im Jahre 1840 gegen 600,000 Bände in das Kaiserthum eingeführt wurden, so daß die Einfuhr derselben im genannten Jahre die aller früheren Jahre übersteigt und seit 1833 fast um das Doppelte zugenommen hat.

Zum militair-medicinischen Ressort sind im Jahre 1840 entlassen worden, von den Universitäten: zu Moskwa 19, zu Dorpat 11, zu Charkow 4 und zu Kasan 8 Studenten. In Allem 43 Aerzte. Unter diesen befinden sich 1 Doctor der Medizin, 22 Aerzte erster, 18 zweiter und 2 dritter Abtheilung.

Aus der Zusammenstellung aller aus den Lehrbezirken eingegangenen Nachrichten erhellt, daß im Jahre 1840 eröffnet wurden: 1 Gymnasium, 1 adelige Gymnasial-Pension, 3 vierclassige Gymnasial-Abtheilungen, 1 adelige und 4 bürgerliche Kreisschulen und eine Pension bei einer derselben. Außerdem ist eine Kreisschule in eine adelige umgewandelt worden. Die Zahl der Pfarrschulen hat sich um 38, und die der Privat-Pensionen und Schulen um 15 vermehrt.

Die Gesammtzahl aller Lehr-Anstalten, mit Einschluß des Warschauischen Lehrbezirks, beträgt jetzt 3064, und die Anzahl der in selbigen befindlichen Schüler 167,798. —

Beitrag zur Kunstgeschichte von St. Petersburg.

Nachfolgende Künstler, theils in Rußland geboren, theils aus dem Auslande berufen, sind es größtentheils, deren Genie und Talent zur Verherrlichung der Residenz beigetragen haben. Manche erfreuten sich eines hohen Alters, andere starben in der Blüthe ihres Lebens, aber Alle leben durch ihre Werke, durch ihre Schöpfungen in der Kunstgeschichte Rußland's in unvergänglichem Ruhme fort.

Die hier angeführten Kunstwerke befinden sich sämmtlich im Weichbilde der Stadt St. Petersburg.

Akimow, Historienmaler. Geb. 1754. Gest. 1814. In der Akademie der Künste befindet sich sein Gemälde: Herkules auf dem Scheiterhaufen und sein Freund Polyktetes, der ihn von der Ausführung seines Vorhabens abzuhalten sucht. Einige schätzbare Gemälde von ihm befinden sich im Newskischen Kloster, in der Kirche des Ingenieurcorps (des alten Michailowschen Schlosses) u. s. w.

Alexejew, Perspektivmaler. Geb. 1775. Gest. 1824. Von ihm sind die Ansichten Moscau's, besonders eine schöne Ansicht des Kreml's, in der Eremitage.

Baschenow, Architekt. Geb. 1737. Gest. 1799. Nach seinen Plänen: die Kasanische Kathedrale und viele Privatgebäude.

Borowikowsky, Maler. Gest. 1825. In der Kasanischen Kathedrale: Kaiser Konstantin und seine Mutter Helene, die Märtyrerin Catharina und die Wunderthäter Antonius und Theodosius. In der Akademie der Künste: Portraits des Kaisers Paul I. und des persischen Schachs Feth Ali, beide in Lebensgröße.

Brenna, Architekt. Aus Italien. Nach seinen Plänen: das alte Michailowsche Schloß.

Demersow, Architekt. Von ihm erbaut: die Kirche des heiligen Sergius, die Snamennaja und das neue Arsenal in der Liteinaja.

Dow, Portraitmaler. Aus England. Von ihm: eine Gallerie der Bildnisse der russischen Generale im Winter-Palais.

Falkonet, Bildhauer. Aus Frankreich. Geb. 1716. Gest. 1791. Von ihm: Denkmal Peter's des Großen auf dem Isaaksplatze.

Glinka, Architekt. Von ihm erbaut: das Rumjänzowsche Museum.

Gonzago, Dekorations- und Perspektiv-Maler und Architekt. Aus Italien. Gest. 1831. Von ihm in der Eremitage eine Sammlung von Copien seiner Dekorationen.

Gordejew, Bildhauer. Von ihm: die Statue des Herbstes in der Eremitage, zwei Basreliefs in der Kasanischen Kirche und mehre Trauerdenkmäler, und zwar vorzüglich das Denkmal des Feldmarschalls Fürsten Galizin in der Alexandro-Newskischen Lawra.

Guarenghi, Architekt. Aus Italien. Von ihm das Theater und die Gallerie der Eremitage beim Winterpalais, das Marmorpalais, die Assignationsbank, die Façade der neuen Chevalier-Garde-Manege und das Armenhospital in der Liteinaja, und viele andere Privatgebäude. Nach seiner Zeichnung ist die Triumphpforte bei'm Narvaschen Thore ausgeführt.

Halberg, Bildhauer. Geb. 1785. Gest. 1839. Besonders bemerkenswerth von seinen vielen Arbeiten sind: eine Statue des Achilles (im Palais des Großfürsten Michael Pawlowitsch) die Statue der Kaiserin Catharina II. (in der Akademie der Künste) die kolossalen Bildsäulen der Erzengel Michael und Gabriel (im Porticus der heiligen

Dreieinigkeitskirche), 8 Basreliefs aus der heiligen Schrift (in der Kirche der Akademie der Künste), die Büsten von Krylow, Puschkin u. a. m.

Ignatius, Maler. Geb. 1794. Gest. 1826. In der Erimitage ist ein herrliches Gemälde von ihm: Eleonore d'Esthe, wie sie den Tasso für das ihr überreichte „befreite Jerusalem" mit einem Lorbeerzweig krönt.

Koslow, Historienmaler. Von ihm in der Akademie der Künste das Gemälde: Petrus, wie er den Heiland verleugnet.

Koslowsky, Bildhauer. Starb 1803. Von ihm: die Statue Suwarow's auf dem Marsfelde, mehre marmorne Statuen in der Eremitage und die Basreliefs im Marmorpalais: Regulu's Rückkehr nach Karthago und Befreiung Rom's von den Galliern durch Camillus.

Lampi, Maler. Aus Deutschland. Geb. 1752. Gest. 1810. In der Eremitage von ihm: Die Kaiserin Catharina II. in Lebensgröße, und im Palais das Portrait des Kaisers Paul I.

Lossenko, Maler. Geb. 1740. Gest. 1773. Seine großen Gemälde: Des heiligen Apostel Petri Fischzug und Wladimir, wie er der Fürstin von Polozk, Roganda, den über ihren Vater davongetragenen Sieg ankündet, sind in der Eremitage. Hektor's Abschied von Andromache, in der Akademie.

Martelli, Bildhauer. Aus Italien. Von ihm die 1744 verfertigte Reiterstatue Peters des Großen, vor dem alten Michailowschen Palais.

Martos, Bildhauer. Geb. 1753, gest. 1835. Von seinen vielen ausgezeichneten Arbeiten sind besonders zu nennen: Die kolossale Statue Johannes des Täufers in Bronze unter dem Portikus der Kasanschen Kirche; das Basrelief:

Moses, wie er die Quelle aus dem Felsen springen läßt, in der Kasanschen Kirche; die kolossale Marmorbüste des Kaisers Alexander im Börsensaale; die Basreliefs im Fronton des Rumjänzowschen Museums und mehre Trauerdenkmäler in der Newskischen Lawra, auf dem Smolenskischen Gottesacker u. s. w.

Merkuljew, Maler. Von ihm 29 Heiligenbilder für die Kathedrale in der Petri-Pauls-Festung und der heilige Simeon, in der gleichnamigen Kirche.

Orlowsky, Bildhauer. Starb 1837. Seine bekanntesten Arbeiten sind: die kolossale Marmorbüste des Kaisers Alexander im dirigirenden Senate; die Statue des Engels auf der Alexandersäule, die Standbilder der Feldmarschälle Fürsten Kutusow-Smolensky und Barklay de Tolli, vor der Kasanschen Kirche.

Pimenow, Bildhauer. Starb 1833. Seine besten Arbeiten sind: die Statuen des heiligen Wladimir und Alexander-Newsky in der Kasanschen Kirche; die Homers und Platos in der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek, Apollo, im Wagen stehend und die Rosse lenkend, über dem Alexander-Theater; zwei kolossale Statuen von Kriegern in slawischer Kleidung bei der Triumphpforte am Narvaschen Thore; die emblematischen Figuren der Flüsse Newa und Dniepr zu beiden Seiten einer der Anfahrten der Admiralität und die Statuen des Gesetzes und der Gerechtigkeit auf dem Senatsgebäude.

Prokofjew, Bildhauer. Von ihm: ein schönes Basrelief über eine der Thüren der Kasanschen Kirche, die Befreiung von den Schlangen darstellend, eine Statue Aktäons in der Akademie der Künste.

Rastrelli, Architekt. Aus Italien. Von ihm: die Auferstehungskirche im Smolnakloster; die Kirche zur Er-

scheinung Christi; die Himmelfahrtskirche auf dem Heumarkte. Das Newskische Kloster umgebaut, das Winterpalais neu gebaut, das Anitschkowsche Palais, das Apanage-Departement, das Pagencorps, das Erziehungshaus, das Haus des Grafen Stroganoff in der Newskischen Perspective ganz gebaut.

Schtschedrin, Maler. Geb. 1801. Gest. 1830. In der Eremitage von ihm: das Coliseum mit dem dasselbe umgebenden Theil von Rom.

Schubin, Bildhauer. Im Konferenzsaale der Akademie der Künste die von ihm gearbeitete Statue der Kaiserin Katharina II.

Starow, Architekt. Starb 1808. Von ihm: der größte Theil des Taurischen Palais, die Cathedralkirche der Newskischen Lawra und mehre Privatgebäude.

Tischbein, Architekt. Aus Deutschland. Starb 1806. Von ihm das große Theater.

Tomon, Architekt. Aus Frankreich. Geb. 1754. Gest. 1813. Von ihm die neue Börse nebst den dazu gehörigen Gebäuden und dem neuen Granitufer projektirt.

Trezini, Architekt. Aus Italien. Von ihm sind: die Petri-Pauls-Festung, das Gebäude der 12 Kollegien (jetzt die Universität) und Gostinnoi-Dwor.

Ugriumow, Historienmaler. Von ihm in der Akademie: die Eroberung von Kasan und die Wahl auf den Thron Michael Fedorowitsch Romanow's.

Veldten, Architekt. Nach seinen Plänen sind erbaut: die Katharinen-, Annen- und die armenische Kirche, der Lombard und einige andere Gebäude.

Wolkow, Architekt. Starb 1803. Von ihm sind die Flügelgebäude des Taurischen Palais, so wie die Branntwein- und Salz-Magazine an der Fontanka erbaut.

Woronichin, Architekt. Geb. 1760. Gest. 1814. Von ihm die Kasansche Kirche, das Haus des Reichsschatzes und des Bergcorps.

Die Meisten der oben angeführten Künstler sind, wie man aus ihren Namen ersieht, in Rußland geboren und nicht sämmtlich, wie fast allgemein angenommen wird, aus dem Auslande dorthin berufen. — Von ihnen sind außerdem in Zarskoe-Selo, Pawlowsk, Peterhof, Gutschina und andern Städten des Reichs Meisterstücke geschaffen.

Musikalischer Sinn in Petersburg.

Ein Klavier gehört in Petersburg zu einem unentbehrlichen Möbelstück, so wie ein Spieltisch, ein Spiegel u. s. w. Eine jede Demoiselle muß durchaus französisch sprechen, tanzen und Klavierspielen lernen. Für eine Lehrstunde zahlt man fünf bis zwanzig, ja sogar 25 Rubel Banko. Selbst die Jugend, die noch zu Hause die erste Bildung erhält, läßt man Klavier spielen. Nur Wenige wählen ein anderes musikalisches Instrument. Unter den Musikliebhabern giebt es einige ganz ausgezeichnete Virtuosen, sogar Komponisten, und unter den Damen einige ausgezeichnete Sängerinnen und vorzügliche Pianistinnen. Allein das Publikum, nämlich die gebildete Klasse, (dahin gehören alle Stände, die Schulbildung genoßen) ist durchaus nicht musikalisch gesinnt. Deshalb kann auch die Musik, als Kunst betrachtet, niemals in Petersburg zur Blüthe gedeihen. Das erste Concert z. B. das im adeligen Saale zum Besten der Schulen des patriotischen Frauenvereines im Jahre 1841 gegeben wurde, war besetzt, hingegen im zweiten, zum Besten des Kinder-

spitals, waren schon alle Gallerien fast leer. Woher kommt dies? Haben doch am zweiten Conzert ganz dieselben Künstler Theil genommen, wie am ersten! — Was erwiedert man darauf? „Wir sind im ersten Conzert gewesen, wir haben die Gräfin Rossi schon gehört!“ — Ist da auch nur ein Funke musikalischen Gefühls, und doch zahlen dieselben Personen, welche die Gelegenheit vorbeigehen lassen, die wunderbarste Stimme der Welt zu hören, nichts desto weniger ihre 20 oder 25 Rubel für die Stunde! Ich habe in Petersburg mit den ersten Kennern über Dreyschocks Spiel gesprochen und sie haben mir zugestanden, daß dieser Künstler ein Phänomen sei, daß, bis zu seiner Erscheinung auf dem Gebiete der Musik, es völlig unmöglich war, sich einen Begriff zu machen, bis zu welcher Kunsthöhe das Fortepianospiel gelangen könnte und dennoch — hatte Dreyschock, der einen sehr mäßigen Eintrittspreis zu seinem Conzerte forderte, nur einen getheilten Zuspruch; der Conzertsaal, der seine 600 Zuhörer bequem fassen konnte, war kaum zur Hälfte angefüllt! Wo ist also der musikalische Sinn, wo die vielgepriesene Kunstliebe? Gäbe man eine italienische Oper, sie würde im Verlaufe eines Jahres gewiß nicht sechs Werke zur Aufführung bringen. Wenn man sich in Petersburg jede Oper ein- bis zweimal angesehen hat, so geht man zum Whisttisch oder zum Walzer. Das Kartenspielen und Tanzen nimmt kein Ende! Würde man Tamburini, Lablache und Pauline Garcia nur kennen, sie einmal nur gesehen und gehört haben, so wäre das schon hinreichend. Das Petersburger Publikum hat viele lobenswerthe Eigenschaften; es ist sehr wohlthätig, außerordentlich bescheiden, gutmüthig und nachsichtig, aber nicht musikalisch. Die Musik läuft dort in der Erziehung mit, so wie das Lesen und Rechnen, aber nicht Alle, die lesen und schrei-

ben, können für Literaten gelten, so wenig wie die, welche das Rechnen verstehen, für Mathematiker. — In Paris hört man oft alle vierzehn Tage, viele Jahre lang eine und dieselbe Oper und Dreyschock hat bei seinem ersten Debüt ganz Deutschland in Allarm gesetzt; aber fragt man in Petersburg: **Avez Vous entendu Dreyschock?** So erhält man zur Antwort: „**Non, mais on dit, que c'est charmant!**"

Die Ansichten Adolph Adam's, des Musikdirektors der Kaiserlichen Oper in Petersburg, stimmen theilweise mit den eben ausgesprochenen überein. Er sagt unter Anderem in einem Schreiben an den Redakteur der **France musicale**:

Die Zahl der Musik-Dilettanten in Petersburg ist groß, doch beschränken sie sich, wie es scheint, auf drei Instrumente: das Piano, die Violine und das Violoncell. Einem Dilettanten auf einem Blase-Instrument würde man vergebens suchen. Die Virtuosen auf jenen drei Instrumenten sind daher ihres Erfolges in Rußland auch am sichersten, wie der letzte Winter-Feldzug der **Henselt, Vieux temps** und **Servais** deutlich zeigt. Unter den Dilettanten erster Klasse sind die Grafen Michael und Matthias Wielhorski zu nennen. Im Hause dieser Edelleute habe ich Mendelssohn's Quartette, die in Frankreich kaum gekannt sind, vortrefflich ausführen hören. **Vieux temps** und Obrist Lwoff spielten dabei abwechselnd die erste Violine, ohne daß ein bedeutender Unterschied zu bemerken war. Obrist Lwoff verbindet mit seiner außerordentlichen Virtuosität auf der Violine auch ein ausgezeichnetes Compositions-Talent. Noch ist der Fürst Odojewsky zu erwähnen, ein tüchtiger Musiker und guter Pianist; ferner die treffliche Baßstimme des Fürsten Gregor Wolkonski, der auserlesene Tenor des Fürsten Michael Katschubei und das Tenor- und Baß-Dur

der Gebrüder Paschkoff. Diese Auszeichnung auf einem Felde, welches von dem Beruf und der Stellung Derjenigen, die es kultiviren, so weit abliegt, scheint in Rußland durchaus nichts Auffallendes zu sein, während man in Frankreich einem angesehenen und gelehrten Manne einen Vorwurf daraus machen würde, wenn er einer Kunst mit Erfolg obläge, die hier nur als ein leichter Zeitvertreib betrachtet wird. So erinnere ich mich, welche Verwunderung bei einigen Personen das Gesangstalent des berühmten Dr. Orfila erregte. In Rußland ist die Sache anders; es kann ein vornehmer Mann seine drei bis vier Sprachen sprechen und ein guter Instrumentalist dazu sein, ohne deshalb für eine rara avis zu gelten. In Paris lebt man so leichtfertig, Vergnügen und Zerstreuung verfolgt uns da so unablässig, daß schlechthin Muth dazu gehört, der Lust zu entfliehen, und diejenigen welche arbeiten müssen, haben sich oft den größten Zwang anzuthun, um nur die nöthige Erholung zu gewinnen. In Rußland aber muß man sich Beschäftigung suchen, um die Langeweile los zu werden. Man denke sich einen sechs fast acht Monate langen Winter, wo das Klima den Menschen mit Gewalt nöthigt, sich in Zimmern einzusperren, in denen eine künstliche Wärme den Frühling nachahmt, und wo der Tag erst um 9 Uhr anbricht und um 3 Uhr wieder verschwindet! Da werden die Künste, die bei uns in Frankreich eine Belustigung sind, zur nothwendigen Unterhaltung. Doch muß man der seltenen Vortrefflichkeit, welche die Russen in dieser Hinsicht erreicht haben, Gerechtigkeit widerfahren lassen; ein Dilettant, der nicht die höchste Stufe erstiegen, darf sich gar nicht damit hervorthun, daß er etwas von Musik versteht.

An Sängern hat Rußland eigentlich Mangel, wozu ohne Zweifel die Höhe des Kammertons beiträgt, der um einen halben Ton höher steht, als in Paris. Man denke sich

die Qual der Armen, die nun Parthieen singen sollen, welche für Rubini, Duprez und die Falcon geschrieben sind! Es würde schwer sein, dies zu ändern, weil es den fremden Instrumental-Virtuosen, welche St. Petersburg besuchen, ganz recht ist, denn diese, meist Violinisten und Violoncellisten, finden ihren Vortheil bei einem so hoch stehenden Kammerton der ihrem Spiel größeren Glanz verleiht.

Es fehlt indeß in Rußland nicht an guten Stimmen, sondern nur an guten Vorbildern. Die Gräfin Rossi, ehemalige Sonntag, die seit einigen Jahren in Petersburg lebt, hätte diesen Zweig der Kunst sehr in Schwung bringen können.

Es befinden sich zu Petersburg zwei italienische Gesanglehrer, die keineswegs ohne Verdienst sind, die Herren Rubini und Soliva; es ist nur schlimm, daß sie nicht selbst singen. Die Mehrzahl der Virtuosen sind Deutsche und treffliche Musiker, aber sie leiten den Geschmack ihrer Zöglinge mehr auf die Instrumental- als auf die Vokal-Musik hin.

Das Volk treibt selbst nicht Musik, liebt sie aber sehr. Die Leibeigenen haben einige rohe Instrumente, auf denen sie sich zum Gesange begleiten. Beinahe hätte ich der Zigeunerbanden vergessen, die ich singen hörte. Ihre Musik besteht aus etwa einem Dutzend Stimmen und ist das Seltsamste, was man sich denken kann. Wenn sie anfangen, wird das Ohr durch ihre schrillenden und sonderbaren Stimmen durchaus verletzt; sobald sie aber in Leidenschaft gerathen und zu ihrem Gesange die Trommeln schlagen und die Zittern reißen — ihre einzigen Instrumente — fühlt man sich durch ihre wilde Aufregung, die sich, unterstützt von Geberden und Pantomimen, zu einem wahrhaft bachantisch-musikalischen Wahnsinn steigert, wie im Sturm fortgerissen und von nie gekannten Empfindungen durchbebt.

Sitten des alten russischen Adels.

Die Zimmer und die Lebensweise einer russischen Bojarin aus den alten guten Zeiten kann man gegenwärtig in Moskau nur noch in wenigen Häusern wiedererkennen, in Petersburg darf man gar nicht daran denken, sie zu suchen. Tapeten von indischer Seide, lange, schmale Spiegel in vergoldeten Rahmen, überall Uhren mit Spielwerk, japanische Vasen, chinesische Puppen, Tische mit eingelegtem Schnitzwerk, eine Menge Diener mit Livreen, in deren Stickereien reiche Wappen prangen, Papageien, Narren beiderlei Geschlechts, Zwerge, Adoptivtöchter, arme Verwandte und 30 und mehr Gäste zum Mittag- und Abendessen; bei jeder Mahlzeit Musik, Abends Tanz; und alles dies jeden Tag des Jahres. Während der Weihnachts-, Oster- und Fasten-Zeiten glänzende Bälle, Maskeraden, französisches Schauspiel; — mit einem Worte alle neue Erfindungen der Vergnügungssucht sind die nothwendigen Bestandtheile dieses Ganzen. Der russische Adel liebt das Vergnügen nicht weniger als den Luxus; er wirft sich mit Leidenschaft, mit Raserei dem Vergnügen in die Arme, denn darin besteht nach seinen Begriffen die Civilisation. Er verfährt mit den Entdeckungen des Geistes und des guten Geschmacks wie der Wilde, der sein letztes Beil für ein wenig Branntwein dahin giebt, das kostbare Getränk in einem Zuge hinunterschlürft und nicht fragt, woher es kommt und wie man es zubereitet.

Nach einer sehr alten Sitte müssen in jedem anständigen Hause von Moskau mindestens einige junge Mädchen adoptirt werden; sie sind die unglücklichsten Geschöpfe, die man auf der Welt denken kann. Eine der Dienerinnen des Hauses, wenn sie noch ganz klein ist, wird vornehm angekleidet, mit den eigenen Kindern erzogen und geliebkost, bis sie groß

geworden ist; dann beginnen ihre Leiden: sie muß sich der ganzen Familie angenehm zu machen wissen, darf keinen Wunsch, keinen Willen, keinen Gedanken für sich haben; muß die Töchter vom Hause ankleiden und für sie arbeiten; sie schleppt den kleinen Hund spazieren und erträgt mit demüthiger Ergebung die üble Laune ihrer sogenannten Wohlthäterin; sie muß lachen, wenn sie weinen möchte, und weinen, wenn ihr das Lachen hinter den Lippen sitzt. Bei der geringsten Versäumniß hagelt es Vorwürfe über ihre Nachläßigkeit, Trägheit, Undankbarkeit. Und noch viele andere Leiden hat sie zu dulden, Leiden, die uns vielleicht unscheinbar vorkommen möchten, aber die für die Adoptivtochter in ihrer beschränkten Sphäre sehr empfindlich sind. Die Diener beneiden sie, stehn vor ihr nicht auf, antworten ihr in groben Ausdrücken, versäumen absichtlich sie bei Tafel zu bedienen; ja, die Männer reden in ihrer Gegenwart ohne Schonung von Dingen, welche junge Mädchen schamroth machen müssen. Man nimmt sie nur dann in's Schauspiel oder auf Spazierfahrten mit, wenn ein Platz in der Loge oder im Wagen übrig ist. Ist sie unglücklicherweise schön, so läßt man sie es entgelten, daß die Töchter des Hauses so wenig Glück bei Männern machen. Man weiset ihr die untern Zimmer an, wenn im Salon junge Männer sind, die gute Parthien abgeben könnten und sie muß also entweder unverheirathet bleiben oder irgend einem Beamten der vierzehnten Klasse ihre Hand reichen, der grob und ohne Bildung sie die niedrigsten häuslichen Geschäfte verrichten läßt, nachdem sie alle Vergnügungen gekostet, die Luxus und Reichthum nur bieten können.

Bei diesen niedern russischen Beamten findet man alle ehrgeizigen Bedürfnisse des reichen Mannes mit allen Unannehmlichkeiten der Armuth verbunden. In dem Hause des Kanzeleischreibers, der vielleicht 800 Rubel Banco Besoldung

hat, herrschen dieselben Gewohnheiten, wie in jeder reichen Familie und was in letzterer mit großen Kosten und mit Hülfe zahlreicher Dienerschaft geschieht, muß die Hand der Frau in dem Hause des Schreibers allein ausführen.

Die Fürstin B. in Moscau war eine leidenschaftliche Kinderfreundin; daher war auch die Zahl ihrer Adoptivtöchter sehr bedeutend und unter denselben stand Kathinka, die Tochter des Haushofmeisters, am meisten in Gnaden. Ihr kleines rundes Gesichtchen hatte gefallen und die Fürstin ließ sie mit ihren beiden Töchtern erziehen; sie trug auch gleiche Kleider mit denselben. Wenn die Zahl der Gäste eine unglückliche war, so mußte Kathinka mit an der Tafel essen; fehlte es an einer Tänzerin, so tanzte Kathinka. In der Zeit, von der ich rede, war sie 10 Jahre alt. Die Fürstin hatte bemerkt, daß ihr kleiner Neffe Alexander sich gerne an Kathinka anschloß und ihr daher befohlen, für seine Unterhaltung zu sorgen. Sobald er eintrat, lief ihm die niedliche Kathinka entgegen, ging mit ihm in den Garten, zeigte ihm Bilder und ließ die chinesischen Puppen mit den Köpfen wackeln und die Zungen herausstrecken. Eines Tages war Kinder-bal costumé. Alexander, natürlich auch eingeladen, kam ein wenig spät, da an seiner Husaren-Uniform, die ganz mit Gold bedeckt war, noch Etwas hatte geändert werden müssen. Von allen Seiten bewunderte man seine schöne Kleidung und liebkoste ihn. Die Kinder tanzten schon und keine andere Tänzerin war für ihn zu finden als — Kathinka. Man führte sie zu ihm, doch stolz die goldenen Quasten seines Tschakos zurückwerfend, erklärte er ganz laut, daß er mit einer Kalopka *) nicht tanzen würde. Alles fing an zu

*) Die Tochter einer Dienerin. Eine Bezeichnung, wodurch man zugleich Verachtung ausdrückt

lachen und klatschte ihm Beifall zu. „Ein Prinz, und was noch mehr sagen will, ein Husar, sollte mit einer Kalopka tanzen?!“ Das nannte man feine Bildung, bon ton; aber Kathinka fing an zu weinen und als ihr Alexander den Rücken wandte und stolz an der Hand der Fürstin einherging, die, indem sie lachend seine Worte wiederholte, selbst mit ihm zu tanzen begann, da zog sie sich schluchzend in den äußersten Winkel des Saales zurück und wagte nicht aufzublicken. Niemand wollte mehr mit ihr tanzen und alle Knaben wiederholten diese Beleidigung, die den allgemeinen Beifall in so hohem Maaße erhalten hatte. Zum ersten Male war ihr der Blick geöffnet auf alle Demüthigungen, die ihrer noch harrten.

Die Hauptpersonen im Hause der Fürstin waren: der alte Fürst, ihr Gemahl; sein Sohn Wladimir und ein anderer junger Mann, Namens Boris.

Der Fürst war fast immer auf Reisen; er brachte nur einige Wochen in Moskau zu, gab ein großes Diner und reiste dann wieder nach St. Petersburg oder in's Ausland. Man nennt einen solchen Herrn in Rußland einen Philosophen; in Deutschland hat man den richtigeren Ausdruck Wüstling! Der Fürst machte französische Verse, ging niemals in die Messe, glaubte an Nichts und gab Almosen ohne Ueberlegung in die Kreuz und Queere. Es vereinigten sich in ihm auf eine seltsame Weise die größte Philantropie und die vollendetste Gleichgültigkeit in Beziehung auf das Loos seiner Kinder, der dummste Adelsstolz und der unzweideutigste Jakobinismus. War es Gewohnheit, war es Sitte, der alte Fürst machte sich kein Gewissen daraus, in einem zärtlichen Verhältniß mit Einer seiner Sklavinnen zu stehen, dies selbst seiner Gemahlin als eine höchst einfache Sache zu erzählen, und endlich sogar

Wladimir zu seinem Adoptiv-Sohn zu machen. Die Fürstin verzieh ihrem Gatten Alles, zudem waren ähnliche Beispiele nicht selten und eine flüchtige Neigung und Unthätigkeit wurden stets als triftige Entschuldigungsgründe angesehen. Sie schloß auch Wladimir in ihr Herz ein und liebkoste und kleidete ihn, als wäre er ihr leiblicher Sohn gewesen.

Boris war ein Wesen ganz eigener Art. Der Fürst hatte vor seiner Verheirathung einen jungen Mann aus Italien mitgebracht, den man Paulino nannte und der bei ihm die Stelle eines Kammerdieners und Sekretairs zugleich bekleidete. Der Italiener hatte sich das vollste Zutrauen des Fürsten zu erwerben und sich nach und nach aller Geschäfte zu bemächtigen gewußt. Nach der allgemeinen Sitte wurde er bei einer Kanzlei eingeschrieben, ohne jedoch deshalb Dienste in derselben zu leisten, und es dauerte nicht lange, so hatte sich Paulino in Ossip Iwanowitsch Pawlinow, Assessor beim Collegium, verwandelt. Bald nachher heirathete Pawlinow die Hausverwalterin, eine Deutsche, und gelangte durch seinen großen Diensteifer in sehr kurzer Zeit vom Posten eines Kammerdieners zu dem eines Tafelmeisters. Endlich wurde er Intendant und sein Sohn Boris der Günstling und Adoptivsohn der Fürstin. Letzterer war damals 12 Jahre alt, verschlagen, listig und im ganzen Hause gehaßt. Von seiner Mutter auf's Albernste verwöhnt, war er grob und impertinent und immer sehr kurz in seinen Reden. Er lachte nicht anders, als wenn er hinter dem Rücken der Fürstin die andern Kinder necken und ärgern konnte, ihre Kartenhäuser umgeblasen oder Dinte auf ihre Bilder gegossen hatte. Die kleine Kathinka nannte er nur „Katka" und setzte auch jedes Mal gewissenhaft „Kalopka" hinzu. Er sah wol, daß dieses Wort ihr immer Thränen in die Augen trieb und wiederholte es deshalb, so oft er nur Gelegenheit dazu hatte. Na-

türlich verging denn auch kein Tag ohne Streit. Die Fürstin trennte, versöhnte und vermehrte dadurch nur die gegenseitige Abneigung. Vor ihren Augen verbarg Boris seinen Haß gegen Wladimir; war sie aber nicht zugegen, so wandte er ihm den Rücken und nannte ihn „Gnädiger Herr," ein Spitznamen, den die Dienerschaft aus Spott ihm beigelegt hatte.

Wladimir und Kathinka lebten beide unter einem Dache, sie nahmen dieselben Stunden, und Beide, gleichmäßig von dem Hasse der andern Adoptivkinder, der Diener, der Kammerfrauen verfolgt, suchten für ihre Leiden Trost in gegenseitiger Mittheilung. Erst vertrauten sie sich ihren Kummer, aber so wie derselbe sich täglich mehrte, so wuchs auch ihre Anhänglichkeit von Tag zu Tag.

Wladimirs Aeußeres war ganz romantisch. Er war mager; große schwarze Augen und ein gebräunter Teint gaben ihm das Ansehen eines Südländers, dessen Feuer durch das slawische Blut, welches in seinen Adern floß, gedämpft schien. Er hatte eingesehen, daß sein Leben ein beständiger Kampf sein würde und daß er auf Niemanden, als auf sich selbst, sich würde verlassen können. Mit Eifer ergab er sich daher den Studien und Kathinka nahm an seinen Arbeiten Theil. Sie las begierig Alles, was ihr in die Hände fiel und übertraf im Wissen bald die jungen Fürstinnen, die nur aus Anstand studirten und den unstäten Boris.

Alexander war unterdessen in einer Erziehungs-Anstalt zu Petersburg. Als er dieselbe verließ, brachte er eine Zeit lang auf seinen Gütern zu und stattete seiner Tante, der Fürstin B. in Moscau einen Besuch ab. Ihr Haus war gar sehr verändert. Die Verschwendung der Fürstin oder vielmehr die ihres Gemahls im Auslande, wo er öffentlich mit einer Schauspielerin lebte, hatte das Vermögen ganz

zerrüttet und ein Theil der fürstlichen Besitzungen war bereits zur Befriedigung der Gläubiger verkauft worden.

Nur die Menge der Diener und die chinesischen Puppen erinnerten noch an den alten Glanz. Die seidenen Vorhänge waren verblichen, die Möbeln abgenutzt, die Tapeten zerrissen, die Vergoldungen stellenweise abgestoßen. Eine einzige Kerze brannte in jedem Zimmer!

Im Saale um einen runden Tisch, auf dem eine Lampe brannte, saßen in großen Lehnsesseln die Fürstin, ihre Töchter und Kathinka. Alle waren unbeschäftigt und tiefes Stillschweigen herrschte. Kathinka war gerade keine Schönheit geworden, aber ihr Gesicht hatte einen wunderbaren Ausdruck angenommen. In ihrem Blicke spiegelte sich die ganze Seele und ihre reiche und zierliche Taille verwirrte sichtbar den jungen Alexander, als er beim Eintritt in das Zimmer sich seiner Tante vorstellte. Die Fürstin freute sich sehr, ihn wiederzusehen, doch aus allen ihren Worten sprach die Bitterkeit eines getäuschten Ehrgeizes und einer quälenden Eifersucht. Der aufgeklärte Mensch, wenn er das Bedürfniß hat, seinen Zorn auszulassen, bemüht sich, dies unter dem zierlichen Scheine eines Epigramms oder der Satyre zu thun, und ihm einen angenehmen, pikanten aber durchdringenden Geschmack zu geben, so daß in dem Herzen eines Menschen, das das Gerücht böse nennt, oft eben so wenig Bosheit liegt, als in dem eines satyrischen Dichters. Diese Sorgfalt aber und dieses Studium erachtet der gemeine Mann für überflüssig: er ergiebt sich ohne Umschweife dem Zorne, ihm ist jedes Mittel recht, durch welches er sein Gift ausläßt und er genießt schon im Voraus seine Bosheit, weil er sich ohne Rückhalt ihr hingiebt. So war es auch bei der Fürstin. Sie folgte mit dem lebhaftesten Interesse der Erzählung Alexanders, lächelte, sagte hie und da ein bedeutsames Wort und

eine ganze Welt von Bosheit, Spott, Verachtung und Ironie lag in ihrem Lächeln. Ein verliehener Orden, eine übertragene Stelle, eine Erbschaft, Alles gestaltete sich für sie gleichsam zu einer persönlichen Beleidigung und es dauerte nicht lange, so wurde sie ernstlich böse. Alexander wandte sich an die jungen Fürstinnen. Diese waren, beiläufig gesagt, erstaunlich dumm und in ihrer Bildung so weit zurück, daß sie sogar russische Worte mit französischen vermischten und verwechselten; sie hatten nur Ohren für Verlobungsanzeigen und Hochzeiten und grade diese Dinge waren es, die immer die alte Fürstin am meisten in Wuth versetzten. Alexander wandte sich an Kathinka: sie wurde verlegen und antwortete aus Angst und Unruhe kaum ein Wort, doch benutzte sie bald einen günstigen Augenblick und sagte mit leiser und ängstlicher Stimme: „Um Gottes willen sprechen sie mit den Fürstinnen!“ Diese Worte enthüllten die ganze Bitterkeit der Lage des armen Mädchens.

Die Fürstin war trotz der Sittenverderbniß des Adels eine gewissenhafte Beobachterin der Gesetze einer strengen Moral. Was sie selbst erlebt und was unter ihren Augen sich zugetragen, hatte in ihr die Neigung zu eigenwilligem Polizei- und Inquisitionsverfahren wahrscheinlich rege gemacht. Es war ihr daher nicht möglich, einen Mann in Gesellschaft einer Frau zu sehen, vor Allem, wenn sie durch Bande der Freundschaft verbunden waren, ohne sogleich ein Heer böser Gedanken in ihrem Kopfe zu beherbergen. Zu ihrer Zeit begnügte man sich mit Tanzen, Courmachen und stummen Liebesabenteuern. Am meisten skandalisirte sie, daß die heutige Jugend im Bewußtsein ihrer Unschuld über Alles ohne Verlegenheit reden könnte. Das erschien ihr als die tiefste Stufe der Verderbtheit oder vielmehr als das Niedrigste, was die Verderbtheit mit ihrer Maske

bedeckte. Uebrigens gab sich die Fürstin nicht Rechenschaft von diesem Gefühle und es würde schwer fallen, ihr System auseinander zu setzen, denn sie hätte es selbst nicht gekonnt. Was man so hätte nennen können, war ein chaotisches Gemengsel von Worten, die sie nur halb verstanden hatte und für Gedanken hielt; waren einige alte Anekdoten, die sie die „Frucht ihrer Erfahrung" nannte; waren endlich zwei oder drei Redensarten, die bei ihr Grundsätze der Moral hießen. Man konnte bei dem besten Willen keinen Sinn und Verstand in diesem Allen entdecken, aber die Fürstin glaubte fest an die Untrüglichkeit ihres Systems. In Moscau giebt es eine ganze Menge solcher hochehrwürdiger Damen vom Schlage der Fürstin, die in Zeiten ihrer Jugend gewöhnt, die größte Sittenlosigkeit unter strenger steifer Form und Etikette zu verbergen, sich eine Offenheit nicht denken kann, welche gerade des unschuldigen Gemüths Kennzeichen ist.

Die Fürstin trennte, sobald die jungen Leute in ihrem Hause heranwuchsen, die männliche Jugend streng von der weiblichen. Sie hatten verschiedene Zimmer und sogar verschiedene Unterrichtsstunden. Nur zu den Mahlzeiten kamen sie zusammen unter der Aufsicht ihrer Hofmeister und Gouvernanten, denen man von Zeit zu Zeit lange Reden hielt über den Anstand und über die Gefahr, die Geschlechter miteinander reden und sich nähern zu lassen. — Alles war vorgesehen, Alles berechnet. Die Fürstin war sehr mit sich selbst zufrieden, nur Eines war der Wachsamkeit ihrer Argusaugen entgangen, daß nämlich die neue Generation viel früher zu leben d. h. zu denken und zu fühlen anfängt, als die alte es gethan hat. Wladimir und Kathinka liebten sich schon längst, ja, es hatte schon zwischen ihnen jene kleinen Zwistigkeiten gesetzt, jenes Schmollen, jenes Auf-

wallen der Eifersucht — besonders von Seiten Wladimirs, der auf jeden Menschen, auf Boris aber vor Allen, eifersüchtig war — die das Gepräge tiefer Leidenschaft sind.

Nachdem der Liebe elegische Herrschaft einmal begonnen hatte, wurde Wladimir unwillkührlich dazu getrieben, Verse, die er „an Sie" gedichtet hatte, Kathinka in die Tasche zu schieben. Diese Verse fielen der Fürstin in die Hände, aber sie konnte nicht entscheiden, ob es Liebesverse seien oder nicht; doch verbot sie Wladimir aufs Gerathewohl seinen poetischen Träumereien ferner nachzuhängen und verdoppelte ihre Wachsamkeit. So lange bei der Fürstin Bälle oder Soireen Statt fanden, konnte diese Wachsamkeit nicht ihren höchst möglichen Grad der Vollkommenheit erreichen, als aber die Bälle aufhörten und die Visiten weniger zahlreich wurden, machte die Sorge für Etikette und feine Lebensart die Hauptbeschäftigung der Fürstin aus. Kathinka mußte in aller Frühe vor ihrer Wohlthäterin erscheinen, den Thee serviren, Rechnungen schreiben und über den Anzug der jungen Fürstinnen verhandeln. In diesen Beschäftigungen wurde der Morgen hingebracht. Die Fürstin, die fest an ihren Vorurtheilen hing, fand es unschicklich, daß junge Mädchen spazieren gingen; man durfte also das Haus nicht zu Fuß verlassen. Eine ungeheure Berline und vier unter den goldgestickten Decken ergraute Pferde dienten bei feierlichen Gelegenheiten dazu, die Familie in irgend ein entferntes Kloster oder zu einem Diner in das Palais des Archimandriten zu führen. Nach dem Essen stellten sich gewöhnlich die jungen Fürstinnen ans Fenster. Eine Zeitlang erhielt sich die Lebhaftigkeit der Unterhaltung; ein Fußgänger, der harmlos vorüberschritt, eine Droschke, die über das Pflaster rasselte, das Geschrei eines Sackträgers und in Ermangelung eines Bessern das

Gekläff eines Hundes, Alles wurde verhandelt und bildete den Text zu tausend Commentaren und Conjekturen. Wenn dann alle Fenster der Nachbarschaft gehörig examinirt, alle Schornsteine untersucht und gezählt waren, so blieb den Damen kein anderer Zeitvertreib, als Kathinka. Zuerst gingen sie musternd und verhöhnend die Toilette des armen Mädchens durch und waren sie damit fertig, so lieferte jedes ihrer Worte ihnen Stoff genug zu bittern Bemerkungen. Nahm sie etwa ein Buch in die Hand, so schalt man sie eine altfränkische Gelehrte, schwieg sie still, so fragte man sie, wo sie ihre Zunge gelassen habe? sprach sie, so hieß sie eine Schwätzerin. Aber den hauptsächlichsten Vorwand zum Angriffe mußte Wladimir geben. Dieser besuchte nach der Anordnung des Fürsten die Universität und erschien nur zur Tafel. Der unbefriedigte Drang, seine Gedanken, seine Empfindungen, seine Erlebnisse Kathinka mitzutheilen, drückte dem Armen das Herz ab.

Die Fürstin beurtheilte die Dinge nach ihrer eigenen Ansicht, die wie wir schon wissen, ein wenig rococo war. Der Gedanke einer Heirath zwischen Kathinka und Wladimir erschien ihr nicht gerade abstoßend, aber sie hielt es für unpassend, daß ein junges Mädchen mit einem jungen Mann sich unterhalte, bevor die Sache „vollkommen arrangirt" sei. Sie wußte auch nicht, was sonst den Inhalt eines Gesprächs zwischen jungen Leuten verschiedenen Geschlechts ausmachen sollte. Ihre Wachsamkeit schloß also den Liebenden den Mund; wollte Wladimirs gepreßtes Herz sich einmal Luft machen, so unterbrach ein ernster Blick der Fürstin schnell die nach Worten ringende Aufwallung und drängte die Rede zurück in den tiefsten Grund seiner Seele, die voll von unerträglichen Qualen war. Es blieb dem armen Wladimir nichts übrig, als alle Gedanken, die

Bayerische Staatsbibliothek München

in ihm auftauchten und verschwanden, durch seine beredten Augen Kathinka mitzutheilen. Aber jetzt, an der Grenze des Reiches der alten, begann der Scepter der jungen Fürstinnen, sie waren eifersüchtig auf die Gefühle, welche Kathinka zu erregen im Stande war. Obgleich sie sehr beleidigt gewesen sein würden, hätte man ihnen Wladimir zum Gemahl vorgeschlagen, so war es doch für sie die schrecklichste Qual, täglich einen jungen Mann zu sehen, der vor Liebe und zwar vor Liebe für eine Andere sich verzehrte. Ironie, Zank, Verläumdung, alle Mittel wandten sie an, diese gegenseitige Liebe zu trüben, aber vergeblich: die Liebe sieht heller, als der Haß!

Wladimir hatte sich mit Leidenschaft der Malerei gewidmet. Lange Zeit verbarg er seine Arbeiten; endlich erschien er eines Tages vor der Fürstin mit einer Copie der heiligen Cäcilie von Carlo Dolce. Mit hoher Begeisterung hatte er an diesem Bilde gearbeitet, denn er glaubte eine Aehnlichkeit mit Kathinka darin zu entdecken. Der himmlische Blick der Cäcilie, der reine Ausdruck ihres Gesichts schienen ihm das Abbild ihrer Seele, spiegelten die Sanftmuth ihres Herzens, ihre christliche Entsagung, ihre Selbstverläugnung und den Schmerz, der in ihrem Innern sich aufgehäuft hatte. Kathinka hatte ihn wol verstanden, aber die Fürstin sah darin nur eine nützliche Beschäftigung und schickte das Gemälde ihrem Gemahl.

Der Fürst bildete sich ein, ein großer Kenner zu sein. Er war entzückt über Wladimirs Arbeit, meinte daß er zum Maler geboren sei und schickte ihm den Befehl, augenblicklich nach Italien abzureisen.

Kathinka wurde einige Monate später von ihrer Wohlthäterin mit Boris verheirathet. Die Arme mußte sich willenlos in ihr Schicksal fügen; sie war ja Leibeigene!

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klingen, Theodor von

Rußische Zustände

Königsbg. 1842

Russ. 76 fh
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782877-7